1/11

AQUILA

Nr.1 (79)
Januar - März
2011

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Lasst uns Gutes tun an jedermann.“ Gal. 6,10b
„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann.“ 1.Pt. 3,15

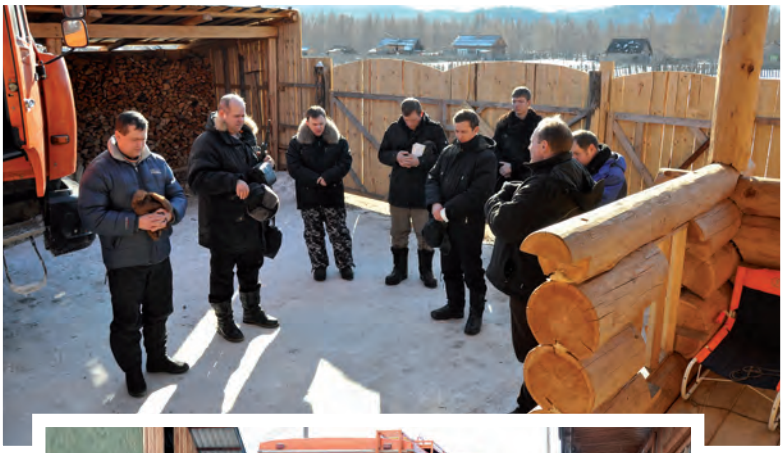
Gutes tun (Wohltätigkeit) und Jesus bezeugen (Evangelisation)! Beides ist uns, Christen, geboten. Beides, Wohltätigkeit und Evangelisation ist grundsätzlich auf jeden Menschen, der in Not ist, ausgerichtet. Die Gelegenheiten dazu schenkt der Herr.

Das Miteinander dieser beiden Bereiche ist das Thema dieser Ausgabe von „Aquila“. Beide Aufgaben im Lichte der Heiligen Schrift zu erkennen und sie zu Gottes Ehre auszuführen ist eine große Herausforderung für die Nachfolger Jesu von heute. Auf der einen Seite stehen die vielfältigen Möglichkeiten und auf der anderen viele Fehlentwicklungen in diesen Bereichen. Wie kann Wohltätigkeit dem geistlichen Bau helfen und nicht schaden? Denn wenn Menschen in die Gemeinden wegen materieller Unterstützung kommen, ist ihnen noch nicht geholfen und die Gemeinden verflachen.

Bei unserem Herrn Jesus Christus sehen wir beides – „Jesus tat und lehrte“ (Apg. 1,1). Das bezeugen uns Seine Jünger. Selbst Seine Feinde sagten „anderen hat Er geholfen …“ Bei Jesu „Gutes tun“ ging es nicht darum paradiesische Verhältnisse hier auf Erden zu errichten, sondern Not abzuwenden und vor allem, durch die Tat auf den Messias hinzuweisen und zum Glauben einzuladen. Außerdem bestätigten Seine guten Taten Seine guten Worte.

So wollen wir uns dieser Herausforderung stellen und von unserem Herrn und Seinen Jüngern lernen Evangelisation und Wohltätigkeit zu üben.

Evangelisation und Wohltätigkeit



In diesem Heft:

Artikel ..... Seite ... Karte

Leitartikel
Evangelisation und Wohltätigkeit... 3

Reiseberichte
Gottes Hand über und unter uns .... 6..... 1
„Kommt wieder!“ ..... 9..... 2,3
„Wie schön ist es, wenn Kinder Gottes zusammenkommen“ .. 9..... 4

Mission der Gemeinden
Jeder Mensch braucht Gottes Wort ... .11..... 5
Sind wir bereit sie zu lieben?..... 12..... 6
Jedes Gebet gibt uns Kraft für den Dienst ..... 15..... 4
Unser Jahr in Kasachstan ..... 16..... 4,7

Auf den Spuren unserer Geschichte
Gedenkenswerte Ereignisse der Vergangenheit..... 18.....
Peter Martin. Friesen (1849-1914) ..... 20..... 8,9
Ein unmittelbarer Einblick in die Situation der Mennoniten
in Russland vor 110 Jahren..... 24..... 8

Kurznachrichten
Hans Kasdorf (1928-2011) 28

Alte Fotos
Bericht über Archangelsk ..... 28..... 10,8

Kindergeschichte
Eine unerwartete Rückkehr ..... 30..... 11

Buchvorstellung 34

Dankesbriefe 34 4,7,12

Meldungen, Gebetsanliegen..... 36..... 4,5

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

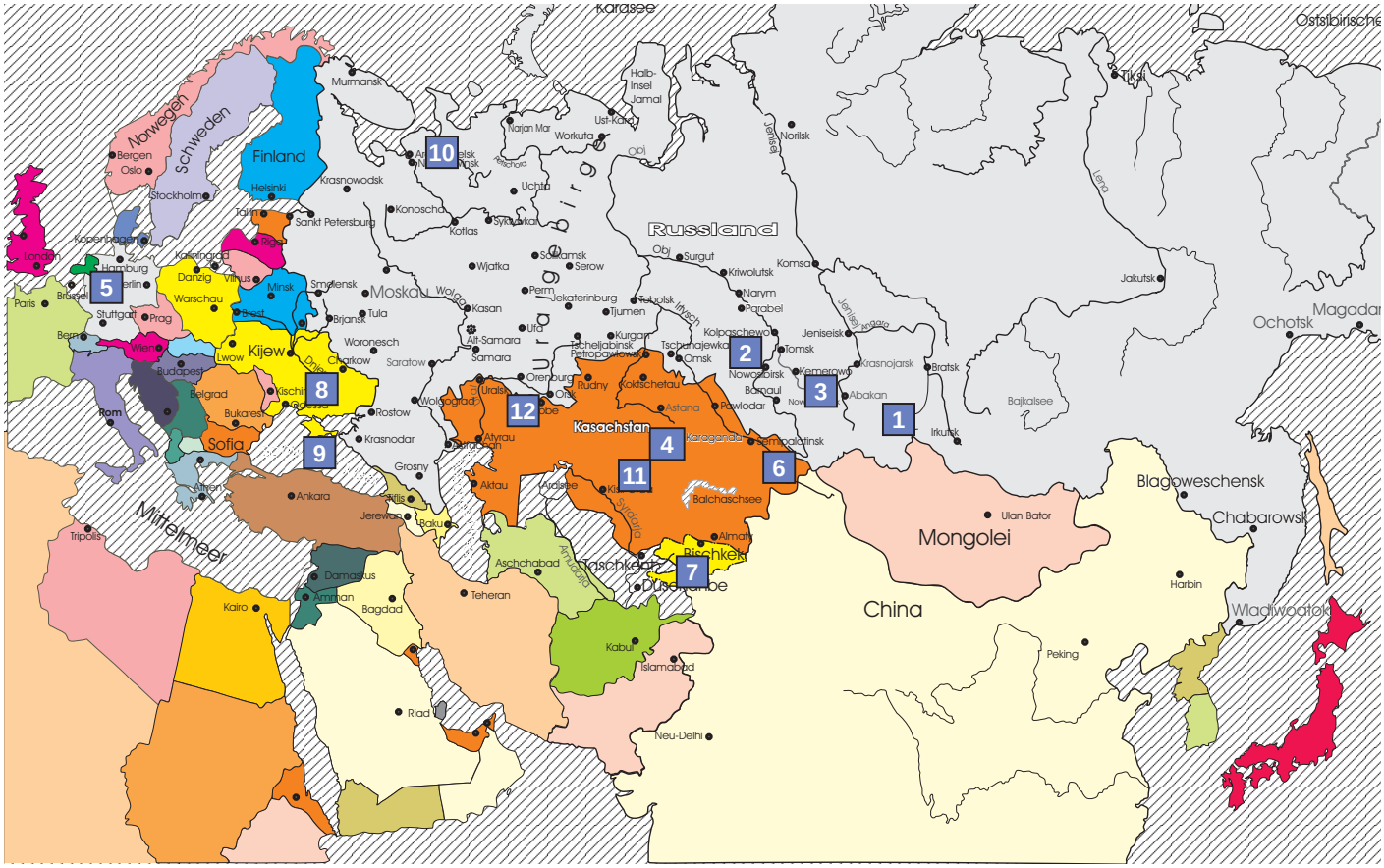
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Woldemar Daiker*

- *Peter Bergen*
  Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
  Fax: 0 26 31 - 5 37 41

- *Erich Liebenau*
  Tel. 0 62 33 - 4 25 05



Evangelisation und Wohltätigkeit

Vortrag auf dem Aquila-Missionstag 2010

„Ich habe Dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das Du Mir gegeben hast, damit Ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche Du Mich bei Dir, mit der Herrlichkeit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe Deinen Namen den Menschen offenbart, die Du Mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren Dein, und Du hast sie Mir gegeben, und sie haben Dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was Du Mir gegeben hast, von Dir kommt. Denn die Worte, die Du Mir gegeben hast, habe Ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und wahrhaftig erkannt, dass Ich von Dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass Du Mich gesandt hast." Joh. 17,4-8.

Das Evangelium mit Wort und Werk

Gott hat jedem ein Werk aufgetragen. Was ist das für ein Werk? Was ist die Aufgabe der Gemeinde? Jesus sagt: „Ich habe Dich verherrlicht auf Erden." Genauso ist es auch die Aufgabe der Gemeinde und eines jeden Gläubigen, den Vater auf Erden zu verherrlichen.

„Ich habe Deinen Namen den Menschen offenbart, die Du Mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren Dein, und Du hast sie Mir gegeben, und sie haben Dein Wort bewahrt." Damit hat der Vater sich verherrlicht. Wir sollen nicht Zuschauer von der Seite sein, sondern selber an dem Werk mitwirken. Manchmal versuchen Leute, das Werk aufzuteilen: entweder zu evangelisieren oder Wohltätigkeit zu betreiben. Doch beides gehört zusammen und muss ein klares Ziel haben, nämlich die Wahrheit durch das Wort und wohltätiges Leben zu übermitteln, damit der Name des Vaters den Menschen offenbart wird.

„Ich brauche jemanden, der meinen Schmerz versteht ..."

Während der dramatischen Ereignisse in Südkirgisien haben die gläubig gewordenen Kirgisen den bedrohten Usbeken geholfen. Anfänglich hatten die Usbeken vor den Kirgisen Angst. Aber als sie sahen, dass sie Nahrung und Obdach bekamen, machten sie sich Gedanken, warum die einen so und die anderen anders sind. Und dann sagten die Usbeken: „Es gibt gute Kirgisen, die glauben an Jesus. Sie töten nicht, sondern sie haben uns das Evangelium gegeben." Das ist Evangelium mit Wort und Werk.

Die Usbeken in Kirgisien brauchen nicht nur Obdach und Nahrung, sondern vielmehr Trost.

Ein weiteres Beispiel aus Kirgisien. Einige Brüder brachten humanitäre Hilfe in den Süden Kirgisiens. Auf einem Schutthaufen sahen sie eine Usbekin mit versteinertem Gesicht, in schrecklicher Verzweiflung. Ihr Haus war abgebrannt, der Mann ermordet, die Kinder Halbwaisen geblieben. Alles was sie fühlte, war Schmerz und Hoffnungslosigkeit. Die Brüder erzählen: „Wir bekamen den Mund nicht auf. Uns war es sogar peinlich, die Pakete zu öffnen und die Sachen ihr anzubieten, denn wir verstanden, dass hier etwas anderes nötig war. Da haben wir uns neben sie gesetzt und geweint. Auf einmal sahen wir in den Augen dieser Frau Tränen. Sie fing auch an zu weinen. Dann sagte sie: ‚Ihr könnt euch nicht vorstellen, was ihr mir gebracht habt! Ich brauchte jetzt keine Worte, ich brauchte nicht einmal Lebensmittel und auch kein Obdach. Ich brauchte jemanden, der meinen Schmerz versteht. Solche Menschen seid ihr. Ihr habt mich verstanden, ihr habt mich getröstet.'" Wenn wir mit der richtigen Einstellung zu den Leuten gehen und vom Herrn empfangen haben, was zu tun ist, dann sind wir auf dem richtigen Platz.

Der Grund unserer Wohltätigkeit

Einige fragen nach dem Grund unserer Wohltätigkeit, zum Beispiel was unsere sozialen Projekte angeht: Waisenhäuser, wohltätige Kantinen, Altenheime, humanitäre Hilfe usw. Worum geht es uns? Ich würde sagen: Wichtig ist nicht, was wir tun, sondern warum wir es tun. Die Leute werden uns immer danach fragen. Es kann sogar vorkommen, dass Menschen Wohltaten vollbringen, um sich damit von ihren Gewissensbissen loszukaufen. Aber wenn der Mensch es im Namen Gottes tut, mit der richtigen Herzenseinstellung, am richtigen Platz, mit den richtigen Leuten und dem richtigen Ziel, dann bringt es Segen.

Wie viele Fragen gab es, als das Kinderheim in Saran eröffnet wurde! Die Menschen wollten wissen, mit welchen Mitteln wir das tun wollen. Ich hatte den Glauben, den ich heute noch habe: Das ist von Gott. Ich hatte die Klarheit vom Herrn, dass wir diesen Dienst tun sollten. Aber menschlich gesehen hatten wir keine Mittel dazu. In der Zeit kam ich nach Deutschland und war bei einem gut befreundeten Bruder im Herrn zu Besuch. Ein einheimischer Bruder kam dazu und wir sprachen über einige Dinge. Am nächsten Tag kam dieser Mann wieder und sagte: „Der Herr hat mir in dieser Nacht den Schlaf geraubt."

Ich fragte: „Was hat Er dir gesagt?"

„Er hat gesagt, ich sollte euch mit dem Kinderheim helfen."

Ich war überrascht. Er fügte hinzu: „Ich habe zwei Bedingungen."

Ich erschrak, denn gerade kurz davor hatte ich mich von einer großen Summe Geld abgesagt, weil die Bedingungen unannehmbar waren. Deshalb fragte ich vorsichtig, was denn seine Bedingungen seien.

„Die erste Bedingung: Du sagst mir kein Danke dafür. Die zweite Bedingung: Du nennst niemandem meinen Namen."

Ich war einverstanden. Dann bat ich den Herrn: „Herr, hilf mir, seinen Namen zu vergessen." Heute kann ich mich nicht mehr erinnern, wie er heißt. Er gab mir einen Umschlag. Auf die Frage, wieviel Geld drin sei, antwortete er: „30.000 DM." Könnt ihr euch vorstellen, was in mir vorging? Ich fragte: „Darf ich dem Herrn danken?" Er sagte: „Ja." Wir beteten. Dann fragte ich, woher das Geld käme. Er erzählte: „Nachts, als Gott mir den Schlaf nahm, sagte Er mir: ‚Was für ein leichtfertiger Christ bist du! Du fährst ein Sportmotorrad. Wozu? In Kasachstan wollen die Leute ein Kinderheim aufmachen und haben keine Mittel dazu.' Ich sagte: ‚Herr, ich werde das Motorrad verkaufen und das Geld für das Kinderheim abgeben.' Gegen Mittag versprach mir jemand 30.000 DM für das Motorrad."

Wir bekamen dieses Geld und der Herr wurde dadurch verherrlicht. Zwei Jahre später – wir hatten schon 40 Kinder im Kinderheim – kamen wir in eine Situation, die so ähnlich war wie bei Georg Müller. Wir hatten kein Geld. Meine Frau und ich gingen ins Zimmer und schlossen die Tür zu. Wir hatten keinem Menschen von unserer Not gesagt, sondern beteten zum Herrn: „Herr, wir haben die Klarheit bekommen, dass es Dein Werk ist, und es sind Deine Kinder. Nun haben wir diese Not ...". Wie haben wir damals gebetet! Und wie nahe der Herr uns war! Am nächsten Tag kam ein Anruf aus Deutschland. Derselbe Bruder, bei dem ich damals zu Besuch gewesen war, sagte mir: „Kannst du dich noch an den Mann, dem der Herr damals den Schlaf genommen hat, erinnern?"

Für diese Kinder sorgt der Himmlische Vater.

Ja, ich konnte mich noch an ihn erinnern.

„Er ist in ein anderes Land ausgewandert. Gestern hat Gott ihm wieder den Schlaf genommen."

„Und was hat Gott ihm gesagt?"

„Gott sagte ihm, er solle euch 25.000 kanadische Dollar geben."

Wir hatten unsere Not nur dem Herrn geklagt und Er hat uns gezeigt, dass Er der Vater der Waisen ist.

Einmal besuchte uns ein hoher Beamter unserer Stadt. Er kam in unser Kinderheim und schaute sich alles an. Er wusste, dass wir außerdem ein Reha-Zentrum für Alkohol- und Drogenabhängige und ein Altenheim und Kantinen für Obdachlose betreiben. Ich sah, dass er staunte, aber er sagte nichts. Mein Sohn brachte ihn mit dem Auto weg. Als sie etwas weiter vom Kinderheim entfernt waren, sagte der Mann: „Arthur, halte an! Ich muss in Ruhe sitzen und überlegen." Er lehnte sich auf dem Sitz zurück und sagte: „Ich verstehe nicht, warum dein Vater das alles macht. Gibt es etwa einen Gott? Anders kann ich das nicht erklären." Wisst ihr, wie froh ich war, als ich das hörte? Das, was er gesehen hatte, führte ihn zu dem Schluss, dass es einen Gott geben muss. Er fragte sich: Was bewegt die Herzen der Menschen? Warum bekommen sie die Lebensmittel und alles andere? Warum tun sich die Gemeinden zusammen und spenden? Es muss also doch einen Gott geben! Es ist so wichtig, auf jeder Etappe unseres Lebens, auf jedem Platz und zu jeder Zeit das zu tun, was Gott uns befohlen hat! Und nicht nur die Ungläubigen, auch die Gläubigen stellen uns die Frage: „Warum macht ihr das?" Wir haben nur eine Antwort: „So will es der Herr haben!" Wir haben diese Klarheit bekommen. Gott sei die Ehre!

Unser Herz muss brennen

Manchmal kann das Herz bei der Wohltätigkeit kalt sein. Als Judas sah, wie viel Salbe die Sünderin vergoss, dachte er: „Wozu diese Ver-

geudung? Man könnte sie verkaufen und das Geld an die Armen verteilen." Es steht geschrieben, dass er es nicht sagte, weil er um die Armen bekümmert war, sondern weil er ein Dieb war. Die Schrift sagt uns: Wenn du deinem Nächsten gibst, soll dein Herz nicht verdrießlich sein (siehe 5. Mose 15,10). Wir können also betrübt sein, während wir dem Nächsten etwas geben. Wir können auch ohne brennendes Herz geben, wir können uns an wohltätigen Werken beteiligen und keine Freude dabei haben. Vielleicht verspürst du keinen Drang im Herzen, von Jesus zu zeugen. Vielleicht denkst du: „Es gab mal eine Zeit, in der ich brannte, aber jetzt bin ich verbrannt." Warum bist du verbrannt? Für den Dienst für den Herrn in Wort und Tat braucht man eine übernatürliche Kraft. Der Mensch kann von sich aus nicht den Herrn verherrlichen, das muss der Heilige Geist in ihm wirken, denn Seine Aufgabe ist es, Gott zu verherrlichen.

Dazu ein Beispiel. Mose erlebte in der Wüste ein Wunder. Er sah etwas ungewöhnliches, einen brennenden Busch, der nicht verbrannte. Als er sich dem Busch näherte, hörte er die Stimme Gottes: „Tritt nicht nahe. Der Ort, an dem du stehst, ist heiliges Land." Und Mose verstand: Gott ist in diesem Busch. Menschen verbrennen nicht, wenn Gott im Zentrum ihres Lebens steht. Sie haben den Wunsch, das Evangelium zu verbreiten, und tun es mit großer Freude. Auch wenn sie nicht verstanden werden, können sie nicht anders. In ihrem Herzen brennt es. Wir müssen das Feuer, das vom Himmel kommt, weitertragen, ob durch die Verkündigung oder durch materielle Unterstützung und wohltätige Dienste.

Manche denken, dieses Werk können nur ganz besondere Menschen tun. Aber das ist nicht so. Vor einigen Jahren hatten wir in unserer Familie folgenden Vorfall. Unsere jüngste Tochter hatte sich verschuldet und wollte es verheimlichen. Wir haben aber die Gewohnheit, bevor unsere verheiratete Kinder nach dem Besuch bei uns nach Hause gehen, zusammen zu lesen und zu beten. An diesem Tag las ich gerade die Bibelstelle: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird" (Mt. 10,26). Ich hatte einige Kinderbeispiele erzählt. Als der Besuch schon gegangen waren, fing unsere jüngste Tochter plötzlich an zu schluchzen:

„Papa, ich habe gesündigt! Bete für mich!"

„Was ist denn passiert?"

Sie erzählte es mir.

Da sagte ich: „Ich werde nicht für dich beten, du musst das Verhältnis zu deiner Schwester regeln."

„Wie denn?"

„Ganz einfach." Ich wählte die Telefonnummer meiner ältesten Tochter und sagte: „Irina, Regina will dich sprechen." Dann sprach Regina: „Irina, vergib mir bitte!" Wir beteten, setzten uns und lasen die Bibel. Auf einmal weinte sie wieder.

„Warum weinst du?"

„Mir tut es so leid, dass so viele Menschen in die Hölle gehen. Was kann ich tun, damit nicht so viel Menschen in die Hölle kommen?"

Ich freute mich darüber und wusste: „Das macht das reine Herz. So wirkt das reinigende Feuer der Liebe Gottes." Warum weinen viele Christen nicht darüber, dass andere in die Hölle gehen? Meine Frau und unsere Tochter planten gerade in dieser Zeit, die kranken Großeltern in Deutschland zu besuchen. Ich sagte zu Regina: „Ich gebe dir zwei Neue Testamente. Eins gibst du jemandem auf dem Hinweg und eins auf dem Rückweg." Sie stellte mir viele Fragen, so als wären wir auf einem Seminar für Evangelisation. Sie fragte mich: „Papa, was soll ich antworten, wenn er dies oder das sagt?" Ich erklärte ihr, wie sie dann antworten sollte.

„Und wenn er etwas anderes sagt?"

„Dann sagst du ihm das ..."

Als ich am nächsten Tag nach Hause kam, erwartete meine Tochter mich an der Tür: „Papa, wo sind die Neuen Testamente?" „Ich habe sie vergessen", sagte ich. „Papa, wie konntest du sie vergessen?" Sie verstand mich nicht. Sie hatte ein brennendes Herz. Sie wollte zwei Menschen von Jesus erzählen, aber ihr Papa, der Gemeindeleiter, hatte vergessen, die Neuen Testamente mitzubringen. Als ich sie ihr brachte, sagte sie: „Papa, wenn diese zwei sich bekehren, müssen sie getauft werden. Aber was ist, wenn sie irgendwo untertauchen und nicht erreichbar sind?" „Gut, ich gebe dir meine Visitenkarten. Und wenn sie sich bekehren, gibst du ihnen die

Pakete mit Kleidern und Schuhen für das Kinderheim sind in Saran angekommen

Visitenkarten und sagst, sie dürfen mich anschreiben. Ich werde versuchen ihnen zu helfen." Sie dachte nach und sagte:

„Gib mir bitte noch mehr Kärtchen."

„Wozu?"

„Vielleicht hört noch jemand zu und wird sich auch bekehren."

Ich dachte beschämt: „Mir fehlt der Glaube, dass sich auch nur zwei Menschen bekehren werden. Sie aber glaubt, dass noch jemand von der Seite zuhören und sich dadurch bekehren wird." So ist das reine Herz – es ist kindlich und voller Vertrauen! Haben wir dieses Empfinden, dass wir etwas tun müssen, damit die Menschen nicht in die Hölle gehen? Wie wünschte ich, dass der Geist Gottes in uns wirken könnte und dass wir angezündet würden von der Liebe Gottes, damit wir tun, was Gott von uns haben will! Der Herr helfe uns darin!

Franz Thiessen,
Saran

Gottes Hand über und unter uns ...

Reise nach Tofalarien vom 31. Januar bis zum 21. Februar 2011

Am 31. Januar versammelten wir uns früh morgens beim Bethaus der Gemeinde Hüllhorst. Die Mitglieder unserer Reisegruppe kamen aus drei verschiedenen Gemeinden; jeweils ein Bruder aus Redwitz und Rheine, und vier Brüder und eine Schwester aus Hüllhorst.

Um halb acht morgens machten wir uns auf den Weg zum Flughafen in Düsseldorf. Der Flug nach Moskau-Domodedowo verlief reibungslos. Wir schauten uns an dem Ort um, an dem genau eine Woche vorher der Terroranschlag verübt wurde, bei dem 35 Menschen ihr Leben lassen mussten. Uns hat der Herr vor einem solchen Unglück bewahrt. Hier im Flughafen durften wir erfahren, wie schön es ist, Geschwister im Herrn zu haben. Eine Schwester aus Moskau brachte uns etwas zu essen, weil wir ca. 6 Stunden auf den nächsten Flug warten mussten.

Nachdem unser Anschlussflugzeug nach einigen Turbulenzen endlich in Krasnojarsk landete, wurden wir von Brüdern aus Abakan empfangen und zu ihnen nach Hause gefahren. Hier konnten wir die anderen Mitglieder unserer Reisegruppe kennenlernen. Es waren zwei Brüder aus Slawgorod und vier Brüder und zwei Schwestern aus Abakan. Am Abend führten wir den ersten Gottesdienst in Abakan durch.

Am nächsten Morgen wurden die restlichen Besorgungen gemacht und kurz nach Mittag begannen wir unsere Reise nach Tofalarien, die uns zuerst nach Nishneudinsk führte. Der Kamaz (LKW), mit dem wir unterwegs waren, war schwer beladen mit allerlei Proviant wie Mehl- und Zuckersäcken, Zwiebeln usw., den wir den Missionarsfamilien zum Vorrat brachten. Außerdem waren Matratzen, Decken, Kissen, Instrumente und natürlich alle Koffer und Taschen an Bord.

Nach fast 24 Stunden kamen wir dann in Nishneudinsk beim Bethaus an und wurden dort mit einem Mittagessen empfangen. Da unsere Route uns zunächst nur in zwei der tofalarischen Dörfer führte, luden wir alles, das für das dritte Dorf, Gutara, bestimmt war, hier in Nishneudinsk ab, um Gewicht und Platz zu sparen.

Die Gruppe unterwegs auf dem Fluß

Dann fuhren wir in Richtung Taiga weiter, zuerst auf holprigen Waldwegen und dann auf dem Eis. Die „Straße“ auf dem Eis lehrte uns, das Vertrauen auf Gott zu setzen, denn wir hörten ständig das Eis unter der Last des Fahrzeugs knacken. Trotzdem erreichten wir wunderbar und verhältnismäßig schnell unser erstes Ziel. Wir kamen nach ca. 120 km Fahrt um 1 Uhr nachts bei der Missionarsfamilie Eugen und Katja in Nercha an. Sie wussten nicht genau, wann wir kommen würden, da es in den Weiten der Taiga keine Telefon- oder Handyverbindung gibt. Doch sie hatten auf uns gewartet, denn als wir ankamen, war der Missionar sofort draußen und empfing uns. Er hatte bereits die Banja geheizt, sodass wir uns waschen konnten. Hier in Nercha machten wir jedoch nur einen Zwischenhalt, um die Vorräte für diese Familie abzuladen.

Die Missionarsfamilie Jurij und Lena Safonow aus Gutara, Tofalarien

Am nächsten Tag fuhren wir mittags weiter nach Alygdzher, wo wir mit der Mission und dem eigentlichen Dienst beginnen wollten. Auf dem Weg blieben wir mehrmals stehen und bestaunten die Wunder der Natur. Wir nehmen oft gar nicht wahr, wie schön der Herr unsere Erde gemacht hat. Hier durften wir die Schöpfungswerke unseres allmächtigen Gottes auf besondere Weise erleben. Außer einem Zwischenfall verlief die Reise gut. An einer Stelle brachen wir mit den rechten Hinterrädern im Eis ein. Glücklicherweise war der Kamaz mit einer Seilwinde ausgestattet, mit deren Hilfe das Fahrzeug aus dem Eis gezogen wer-

Auf dem Fluß Uda im Winter

den konnte. Dann konnten wir die Reise fortsetzen.

Gegen 17:30 Uhr kamen wir wohlbewahrt in Alygdzher an. Die Missionarsfamilie war sichtlich erfreut über unseren Besuch. Außer ihnen gibt es in dem Dorf noch ein weiteres Ehepaar, das getauft und somit in der Gemeinde des Herrn ist. Mit diesen beiden Familien hatten wir am Abend noch einen Gottesdienst.

Am Samstag gingen wir nach dem Mittagessen im Dorf von Haus zu Haus, um die Dorfbewohner zu dem Gottesdienst am Sonntagvormittag einzuladen. Die Menschen reagierten verschieden. Viele versprachen, unbedingt zu kommen. Einige meinten, sie wüssten nicht, ob sie Zeit haben würden. An einem Haus rief ein Mann zornig: „Wehe, ihr kommt noch einmal!“ Bei diesen Besuchen konnten wir kleine Einblicke in das Leben der Menschen machen. Die Häuser sind düster und oft voll Zigarettenrauch. Viele Menschen konsumieren den ganzen Tag Alkohol.

Am Sonntag kamen tatsächlich einige Besucher zum Gottesdienst, doch während der Ansprache kam es zu einer Diskussion über eine Sünde, nämlich das Fernsehen. Der Prediger versuchte anhand der Bibel zu erklären, warum das Fernsehen nicht zu geistlichem Wachstum beiträgt, sondern das Gegenteil bewirkt. Leider konnten die Menschen das noch nicht verstehen. Als der Gottesdienst beendet war, kam eine junge Frau und bat uns, noch ein paar Musikstücke zu spielen. Wir spielten etwas auf Geige und Gitarre vor. Man sah, wie die Musik das Herz dieser Frau berührte. Abends hielten wir mit den Geschwistern an diesem Ort das Abendmahl.

Am nächsten Tag fuhren wir weiter zum Dorf Nercha. Hier leisteten wir zuerst dem Missionar praktische Hilfe, indem wir aus der Taiga eine Menge von Bäumen holten, die wir gefällt hatten. Da wir eine große Gruppe waren, konnten wir auch viel Holz ofenfertig machen.

Die Kindergruppe in Gutara

Auch hier wurden Menschen zu den Gottesdiensten eingeladen. Als wir in ein Haus kamen, sahen wir ein schreckliches Bild. In diesem Haus waren drei erwachsene Frauen und zwei kleine Kinder. Die Frauen standen alle stark unter Alkoholeinfluss und der ganze Raum war vom Zigarettenrauch in Nebel gehüllt. In dieser Umgebung müssen die Kinder aufwachsen. Und wenn sie in ihrer ganzen Kindheit nichts anderes als Rauchen und Trinken gesehen haben, wie sollen sie jemals anders als ihre Eltern werden? Deshalb haben wir uns auch besonders gefreut, als wir diese Kinder später im Gottesdienst gesehen haben. Vielleicht können sie dank diesem Einfluss ihr Leben anders gestalten und ihre Herzen dem Herrn weihen.

Zum Gottesdienst kamen mehrere Kinder und auch einige Frauen. Die Kinder können schon eine Menge geistlicher Lieder singen und tun dies auch mit sehr großer Freude. In diesem Dorf haben wir zwei Gottesdienste durchgeführt und am Ende wurden die Besucher gefragt, ob es ihnen gefallen hat. Sie bejahten dieses und baten uns wiederzukommen.

Als wir uns dann am Donnerstag wieder auf den Weg machten, um nach Nishneudinsk zu fahren, sahen wir auf dem Eis ein beängstigendes Bild. Ein mittelgroßer LKW, der den zugefrorenen Fluss überqueren wollte, war eingebrochen, und halb unter Wasser schien das Fahrzeug einzufrieren. Kein Fahrer war zu sehen. Wir mussten wenige Meter neben diesem LKW ebenfalls den Fluss überqueren. Nachdem wir nochmals den Herrn um Schutz gebeten hatten, fuhren wir herüber und blieben vor einem Unglück bewahrt.

Von Nishneudinsk fuhren wir weiter nach Irkutsk, um dort die Einweihung des neuen Bethauses mitzuerleben und auch mit Beiträgen zu dienen. Auf dem Einweihungsgottesdienst durfte sich eine Frau bekehren, deren Kinder schon mehrere Jahre in der Gemeinde

sind, die selbst aber die Gottesdienste nicht besucht hatte.

Wir machten uns gleich am Sonntag wieder auf den Weg nach Nishneudinsk, um von dort aus weiter zum letzten der drei Tofalarendörfer zu fahren, nämlich nach Gutara.

Der Weg zu diesem Dorf ist der schwerste: Wir mussten zwar nicht eine solche lange Strecke über das Eis fahren, jedoch ging der Weg durch Berge. Mal ging es steil nach oben und mal kräftig bergab. Der ganze Weg war so holprig, dass im Innern des Kamaz alles schaukelte. Dies wirkte sich auch auf unseren Magen aus – einigen Geschwistern wurde ziemlich übel. Der Weg wurde dann fast unpassierbar, wir mussten Schneeketten anlegen, um das Ziel zu erreichen. Und doch konnten wir auf dieser Fahrt die Gebete der Gemeinden verspüren. Wir waren ca. 18 Stunden unterwegs nach Gutara – eine sehr gute Reisezeit für diese schwere Strecke. Man sagte uns, dass die Gruppe im letzten Jahr ungefähr zwei Tage für diese Reise gebraucht hatte.

Auch hier gingen wir wieder von Haus zu Haus und luden die Menschen zu den Gottesdiensten ein. es hat uns gefreut zu hören, dass die Dorfbewohner hier, wie auch in den anderen Dörfern, gut von dem Missionar sprachen. Er hat die Herzen dieser kalten Menschen mit Gottes Hilfe erreichen können.

Beim ersten Gottesdienst waren die Reihen sehr gefüllt, sodass die Kinder sogar einfach auf dem Boden sitzen mussten. Insgesamt waren 51 Menschen zum Gottesdienst gekommen, was für ihre Verhältnisse sehr viel ist.

Am nächsten Tag gingen wir mit Musikinstrumenten und Literatur in

Natascha und Rima wollen ein anderes Leben als die Menschen im Dorf führen

einige Häuser, um zu spielen und etwas Geistliches zum Lesen anbieten. In einem Haus lebte eine 89-jährige Frau. So alt wird aufgrund des hohen Alkoholkonsums selten jemand in diesem Dorf. In diesem Haus lebten aber auch jüngere Menschen, es war jede Altersgruppe vertreten. Einer der Männer wollte zuerst nicht, dass wir singen und spielen. Doch nach einigen Liedern wurde sein Herz etwas weicher und wir konnten uns mit ihm unterhalten. Er sagte irgendwann: „Ich weiß, ich habe über vieles Buße zu tun.“ Wir luden ihn nochmals zum Gottesdienst ein, doch leider kam er nicht mehr. Ein anderer dieser Männer erzählte, dass ihn jede Nacht eine schwarze Gestalt besuche, die einfach dastünde, aber nicht zu ihm spräche. Diese Menschen sagen selber, dass in ihren Herzen und Häusern der Teufel wohnt.

Als unser zweiter Gottesdienst abgeschlossen war, fragte ein Mädchen, ob sie in einer halben Stunde noch einmal zu einem Gespräch kommen könne. Wir waren darüber sehr erfreut, und etwa eine Stunde später kamen drei junge Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren zu einem Gespräch. Zwei von ihnen äußerten gleich ihr Anliegen und sagten, sie möchten sich bekehren. Sie sagten, sie sähen, wie die Menschen im Dorf lebten, und möchten ein anderes Leben führen. Bruder Alexander Wall, der das Gespräch führte, berichtete später: „Ich habe mich gewundert, wie die Mädchen gebetet haben. Dem Gebet war nichts hinzuzufügen.“ Nach der Bekehrung hatten wir noch kurze Gemeinschaft mit den neubekehrten Seelen. Sie hießen Natascha und Rima. Eine von ihnen berichtete, dass sie bereits zuhause die Bibel gelesen hatte, aber ihr Vater hatte es ihr verboten. Die Mädchen werden es nicht leicht haben, den Glauben zu bewahren, und bedürfen unserer Gebete.

Am nächsten Tag machten wir uns auf die Reise nach Abakan. Unterwegs erfuhren wir, dass sich noch ein weiteres Mädchen, Lena, bekehrt hatte. Am Samstag kamen wir wieder in Abakan an und konnten hier an den Gottesdiensten am Sonntag teilnehmen.

Montags um 8:15 Uhr ging unser Flug dann wieder von Krasnojarsk über Moskau nach Deutschland zurück zu unseren Familien und Gemeinden. Wir durften Gottes Hand auf eine besondere Art und Weise über und unter uns spüren. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass Er uns als Werkzeuge gebrauchen konnte.

Lasst uns viel für diese neu bekehrten Seelen beten, dass sie das kostbare Gut, welches sie bekommen haben, nicht verlieren mögen.

Andreas Löwen, Hüllhorst

Die Gruppe in Gutara, Tofalarien

„Kommt wieder!“

Bericht über die Fahrten zu den Kinderheimen in Russland

Mein ganzes Leben ist mit Kindern verbunden. Zuerst war ich Busfahrer, dann acht Jahre lang Sportlehrer. Jetzt bin ich schon acht Jahre in der Kinderarbeit tätig. Meine Gedanken sind Tag und Nacht bei den Kindern, denn ich bin selber als Waisenkind aufgewachsen. Der Herr hat mich in diesen Dienst gestellt und Er gibt auch Kraft dazu. Ich bin dankbar, dass auch viele Geschwister diesen Dienst in Gebeten und finanziell unterstützen.

Im Jahr 2002 bin ich zum ersten Mal ins Kinderheim nach Nowosibirsk gefahren. Ich ahnte nicht, welchen Segen der Herr mir dort geben würde. Ich wollte mit den Kindern über Gott sprechen und ihnen meine Bekehrung erzählen. Bei jeder Frage, die wir im Kinderheim mit den Behörden regeln sollten, hieß es zwei Jahre lang: „Wir müssen den Priester fragen.“ Später haben sie keinen Priester mehr gefragt. Ich konnte mit den Kindern zusammen beten. Dann haben meine ehemaligen Kollegen mir vorgeschlagen, nach Slawgorod zu fahren, denn auch dort gäbe es Kinderheime. Ich fuhr dahin. Später haben meine Verwandten mir erzählt, dass es in Slawenka (im Omskgebiet) auch ein Kinderheim gibt. Diese Kinder wollte ich auch besuchen.

Die Kinder brauchen alle Liebe. Ich bin so froh, diesen Dienst machen zu dürfen. Denn die Kinder in den Kinderheimen haben doppelte Leiden. Als ich in einem Heim in Nowosibirsk war, habe ich einfach meine Hand einem Kind auf den Kopf gelegt. Als ich in Gedanken versunken die Hand wegnahm, stellte sich ein anderes Kind daneben, nahm meine Hand und legte sie sich auf den Kopf. Diese Kinder brauchen nicht nur Süßigkeiten, viel mehr brauchen sie Liebe!

Letztes Mal (siehe Reisebericht in Aquila 3/2010), als ich im August 2010 von Moskau nach Hause flog, war ich müde und dachte mir, ich müsse wahrscheinlich mal etwas ausruhen. Allerdings war ich kaum in Frankfurt angekommen, da war ich schon innerlich wieder umgestellt und dachte an weitere Arbeit.

Im Dezember schenkte der Herr mir die Möglichkeit, wieder eine Reise zu unternehmen. Trotz Frost, Autopannen und anderen Schwierigkeiten erlebten wir viel Freude auf dieser Reise. In Irkutsk durfte ich

Diese Kinder brauchen Liebe!

einen gläubigen Wissenschaftler kennen lernen, der im Baikalsee forscht. Er heißt Oleg. Trotz seiner hohen Stellung kümmert er sich in seiner knappen freien Zeit um Waisen- und Straßenkinder der Stadt. Er machte uns auch mit einer Gruppe Zigeunerkinder bekannt. Zunächst hatten wir Angst, dass wir dabei bestohlen würden. Aber nach einer guten geistlichen Gemeinschaft gewannen wir Vertrauen zueinander.

In Ussolsk-Sibirsk erzählte uns die Leiterin des Kinderheimes von ihren Anliegen und bat uns für sie und das Kinderheim zu beten.

In der Stadt Tulun verweigerte man uns zunächst den Zugang, aber nach Gebet und einem Gespräch mit dem Leiter durften wir doch unseren Dienst tun. In einer halben Stunde waren die Kinder zusammen. Wir hatten eine gute Gemeinschaft, gaben den Kindern Geschenke und die Socken, die Schwestern aus Beckum und Gummersbach gestrickt hatten.

In den Kinderheimen der Städte Taisched und Birjussa durften wir Gottesdienste durchführen und Geschenke verteilen. Das Personal war bereit, sich auch in Zukunft zu versammeln, um das Wort Gottes zu hören. Überall haben wir auch geistliche Literatur verteilt.

An einem frostigen Tag begegnete ich einem Reiter und bat um Erlaubnis, ein Foto von ihm zu machen. Er war einverstanden und stellte sich als Zigeuner Fedor, den Pferdedieb, vor. Das war sehr freimütig von ihm. Wie gut wäre es, wenn wir Christen immer genauso freimütig unseren Glauben bezeugen würden!

Im Kinderheim in Prokopjewsk wurden wir sehr gut aufgenommen. Die Kinder und einige Erzieher aus diesem Kinderheim gehen jeden Sonntag zum Gottesdienst in das Gemeindehaus. Die Familie Gawriljuk führt eine intensive Arbeit mit ihnen durch.

Die letzten drei Tage waren wir in Nowosibirsk. Wegen starkem Frost konnten wir leider nicht weiter fahren und besuchten die Kinderheime in der Stadt. In Berdsk haben wir ein Krankenhaus und ein Reha-Zentrum besucht.

Die Geschwister aus den Gemeinden in Anscherka, Jushnyj, Pamkruschicha und Jarowoje haben vor Weihnachten in unserer Abwesenheit bereits die Kinderheime in ihren Städten besucht. In Barabinsk bekamen wir schon seit zwei Jahren keine Erlaubnis zum Besuch des Kinderheims. Wir haben viel dafür gebetet. Nun bekam das Heim eine neue Leitung und wir konnten wieder Kontakt aufnehmen.

In 16 Kinderheimen verkündeten wir die Botschaft von der Geburt Christi. Ich bin dem Herrn von Herzen dankbar für Sein wunderbares Wirken, Seine Gnade und Liebe zu uns Menschen! Geschwister, betet bitte für diese Arbeit! Zum Schluss noch ein Wort aus dem Buch Prediger: „Am Morgen säe deinen Samen, und am Abend lass deine Hand nicht ruhen; denn du weißt nicht, ob dieses oder jenes gedeihen wird, oder ob beides zugleich gut wird.“ (Pred. 11,6)

Heinrich Buller,
Gummersbach

„Wie schön ist es, wenn Kinder Gottes zusammenkommen ...“

Wintereinsatz in Karaganda

Am 28. Dezember 2010 kamen wir als Gruppe von zehn Leuten, darunter großteils Jugendliche, unter der Leitung von Willi Matthies, bei Temperaturen um die -30°C für einen einwöchigen Einsatz in Karaganda an.

Die Einsatzgruppe in Astana

Dieser Einsatz sollte vor allem zur Stärkung und Ermutigung im Glauben beitragen, aber auch dazu dienen, Gemeinschaft mit den Geschwistern dort und vor allem den Jugendlichen zu haben.

Eine besondere Herausforderung hierbei war es, die sprachliche und kulturelle Barriere zu überbrücken und Beziehungen aufzubauen. Zudem sind viele Jugendliche unbekehrt.

Unser eigentlicher Dienst begann am 29. Dezember mit einem zweitägigen Jugendtreffen im Bethaus der MBG, zu dem alle Jugendlichen aus den Filialen eingeladen waren.

Wir durften viele Vorträge hören, die sich mit folgenden Themen beschäftigten:

– Gott, der Schöpfer, Retter und Herr (Aleksei Steer)

– Christus der Retter und die Umkehr zu Ihm (Jakob Thiessen)

Die Notwendigkeit der Buße (W–alter Plett)

– Die Freiheit in Christus (Jura Kotenko)

– Der Jugendliche und seine Erzieher und Vorbilder (Willi Matthies)

– Internet, PC, Medien. Gefahren und Nutzungsempfehlungen (Jakob Pauls)

Zwischendurch hatte man Zeit für Gespräche, ein gemeinsamer Schneespaziergang mit Spielen im Freien fand statt und Präsentationen über Jakob Dyck und die Zeltmission sowie über einige Frauenschicksale wurden gezeigt.

Auch durften wir über unser Jugendleben in Frankenthal mit einigen Bildern berichten und dabei einige Gemeinsamkeiten feststellen. Schön war auch die Feststellung, dass die Wurzeln vieler unserer Geschwister aus Frankenthal von dort stammen.

Am letzten Tag des Jahres durften wir an der Versammlung in Karaganda teilnehmen, die mit einer Tischgemeinschaft und freien Beiträgen ausklang. Gleichzeitig begann mit dieser Versammlung die Gebetswoche.

Den Jahreswechsel durften wir bei dem Bruder Sascha Jost auf der Farm mit einigen anderen Geschwistern der Gemeinde und einigen Jugendlichen erleben. Auch hier wurde gemeinsam gesungen und Glaubenszeugnisse und Wünsche für das kommende Jahr ausgetauscht.

Am 1. Januar 2011 waren wir zu Besuch in der „33“, wo wir an der Jugendneujahrsfeier teilnahmen.

In Mirnij durften wir am 2. Januar 2011 gemeinsam das Abendmahl feiern und auch dadurch die Verbundenheit mit den Geschwistern dort besonders verspüren. Wie schön ist es doch, wenn Kinder Gottes zusammenkommen um gemeinsam auf Ihren Herrn zu schauen.

Bei der Silvester-Feier mit der Jugend der Gemeinde „33“

Im Gottesdienst durften wir mit einem Vortrag als Gruppe und Liedbeiträgen, sowie einer Predigt von Willi M. dienen.

Mit viel Freude durften wir später erfahren, dass sich alle drei Kinder der Familie Nikolajew an diesem Abend bekehrten. Gott ist gnädig und hat bereits sichtbare Frucht geschenkt. Das stimmt uns froh und dankbar.

Mit den Jugendlichen in Mirnij haben wir in einer anschließenden Jugendstunde die Glaubensvorbilder Abraham und Mose anhand von Hebräer 11 betrachtet.

Am 3. Januar 2011 fand dann im Bethaus der MBG nach dem Gebetsgottesdienst ebenfalls eine Jugendstunde mit gemeinsamer Bibelarbeit statt.

Insgesamt war es ein sehr schöner und gesegneter Einsatz gewesen. Es gab auch die Gelegenheit zu Besuchen bei Geschwistern dort, bei Jugendlichen und auch bei den Missionaren. Beziehungen konnten teilweise aufgebaut und gute Gespräche geführt werden. Auch die Gemeinschaft untereinander war gut.

Vor allem aber sind das Missionsland Karaganda, besonders die Jugendlichen dort und auch einige einzelne Personen für mich persönlich als Gebetsanliegen wichtig geworden.

Stefanie Warkentin, Frankenthal

Jeder Mensch braucht Gottes Wort

Etwas über die Wichtigkeit der Innenmission

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht." Mt. 4,4

Unsere Gemeinde hat es sich zum Anliegen gemacht, den Missionsauftrag des HERRN nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland intensiv wahrzunehmen. Deshalb haben wir im Juli 2009 unter dem Motto „Jeder Mensch braucht Gottes Wort" das „BibelCenter Minden" eröffnet. Für diesen Zweck wurden mehrere Räumlichkeiten (ca. 200 qm) außerhalb des Bethauses angemietet. Mit viel Gebet und Fleiß wurde in diesen Räumen eine Dauer-Bibelausstellung mit zahlreichen Exponaten und Schautafeln eingerichtet und die Öffentlichkeit darüber informiert.

Warum eine Bibelausstellung? – Ziele des BibelCenters

Dieses Projekt ist nicht zum Selbstzweck im Sinne eines Museums gedacht, sondern als Mittel, um mit Menschen ins Gespräch über Gottes Wort zu kommen. Dabei sollen die vielfältigen Exponate als Gesprächsanstöße dienen und Impulse zum Umgang mit der Bibel geben.

Mit dieser Ausstellung ebenso wie mit der mobilen Bibelausstellung „Bibliorama", die an vielen Ortschaften unterwegs ist, sollen in erster Linie Außenstehende mit der Botschaft der Bibel erreicht werden. Das ist das Hauptziel dieser Arbeit, denn jeder Mensch, auch hierzulande, braucht Gottes Wort, sowohl das geschriebene Wort Gottes – die Bibel – als auch das fleischgewordene Wort Gottes – Jesus Christus! Schon im Alten Testament sprach Gott zum Volk Israel: „… es ist nicht ein leeres Wort an euch, sondern es ist eurer Leben!" (5. Mose 32,47). Demzufolge ist die Bibel keine leere menschliche Theorie, Ideologie oder Hypothese, sondern die Leben schaffende Botschaft Gottes.

Neben der missionarischen Komponente ist auch die Glaubensstärkung Ziel unserer Arbeit. Deshalb steht das BibelCenter auch für Gruppen aus den Gemeinden für Studientage und Themenreihen rund um die Bibel zur Verfügung. Dort, wo Gottes Wort im Vordergrund steht, findet der Glaube seinen Anfang (Röm. 10,17), aber auch die Glaubensvertiefung erfolgt im Umgang mit Gottes Wort. Die Gespräche über die Bibel, verbunden mit historischem Anschauungsmaterial, sollen den Glauben an die Inspiration und Irrtumslosigkeit und das Vertrauen in Gottes Wort stärken und Motivation für die tägliche Benutzung der Bibel verleihen.

Ein weiteres wichtiges Aufgabengebiet sieht das BibelCenter in der Unterrichtung von Schulklassen.

Eine Führung durch die Bibelausstellung für eine Schulklasse

Ein Besuch des BibelCenters kann im Rahmen des Religions- und Geschichtsunterrichtes erfolgen, und zur Veranschaulichung vieler biblischer Wahrheiten dienen. Hierbei richtet sich das Angebot nicht nur an Klassen aus christlichen Schulen, sondern auch bewusst an staatliche Schulen. Seit der Eröffnung des BibelCenters haben mehrere Schulen aus Minden und Umgebung die Besichtigungsmöglichkeiten der Dauerausstellung für ihre Schulklassen wahrgenommen.

Was ist zu sehen? – Exponate des BibelCenters

Thematisch und in der räumlichen Anordnung ist das BibelCenter dreigeteilt. Im ersten Teil wird die Entstehungsgeschichte des Alten und Neuen Testaments beleuchtet, im zweiten die Botschaft und die Verbreitung der Bibel, im dritten der Kampf um Gottes Wort.

Viele Schautafeln illustrieren den Beginn und die Entwicklung des antiken Schreibsystems und die wichtigsten Handschriftenfunde. Papyrusstücke und Pergamentfragmente dokumentieren wichtige Beschreibstücke der Heiligen Schrift.

Einen besonderen Platz nimmt eine Kopie der Jesaja-Rolle (7,5 Meter) und die originalgetreue Nachbildung der Tonkrüge ein, die in Qumran (Israel) gefunden wurden und ein besonderes Zeugnis für die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Bibel darstellen.

Zahlreiche Modelle veranschaulichen die Botschaft der Bibel. Dazu gehören ein Modell der Arche, ein Modell der Stiftshütte, Modelle des Salomonischen und des Herodianischen Tempels, Nachstellungen von Bethlehem, der Geburtsstätte Jesu und Golgatha, dem Ort der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Im Laufe der Führung werden die Blicke der Besucher auf die wichtigste theologische Frage konzentriert: „Wie kann der sündige Mensch Gott begegnen?"

Der letzte Bereich der Ausstellung steht unter der Rubrik „Der Kampf

Jung und Alt erfahren mehr über das Wort Gottes – die Bibel

um die Bibel". Hier wird den Besuchern anschaulich erklärt, dass die Bibel einerseits das am meisten geliebte, andererseits aber auch das am meisten verfolgte und angegriffene Buch der Welt ist. Bei diesem Kampf handelt es sich um eine Doppelstrategie Satans: Verfolgung und Verführung. Mehrere Bilder und Beispiele bieten Einblicke in die Zeit der weltweiten Verfolgung des Christentums sowohl aus der Vergangenheit, als auch aus den heutigen Verfolgungen in den moslemischen, kommunistischen und buddhistischen Ländern. Ernstes Anliegen dieser Abteilung ist es, die Besucher auf die großen Gefahren und negativen Folgen der endzeitlichen Verführung mittels der vielen Alternativbücher hinzuweisen, wie z.B. die „historisch-kritische Methode" der liberal-theologischen Bibelkritik, „Volxbibel", „Die neue Bibel", „Bibel in gerechter Sprache", „BibelCode" und noch viel mehr.

Abgerundet wird der Besuch mit der Besichtigung einer Geheimdruckpresse des Verlages Christianin aus der ehemaligen UdSSR, eines Nachbaus der Druckerpresse von Gutenberg, sowie zahlreichen Bibelübersetzungen und unterschiedlichen Geräten, die die Verbreitung des Evangeliums in der heutigen Welt verstärken.

Was geschieht dort? – Aus der Arbeit des BibelCenters

Das BibelCenter ist jeden Donnerstag ab 16:00 Uhr für Besucher geöffnet. Weitere Termine können individuell abgestimmt werden. Seit der Eröffnung im Juli 2009 hat Gott vielfältige Möglichkeiten gegeben, Sein Wort unter die Menschen zu bringen. Neben den wöchentlichen Besuchen von Menschen, mit und ohne Bezug zur Bibel, die entweder von Geschwistern aus der Gemeinde eingeladen werden, oder durch Anregung aus der örtlichen Tageszeitung das BibelCenter aufsuchten, fanden auch größer angelegte Veranstaltungen statt.

Wer etwas mehr über die Arbeit des BibelCenter erfahren oder mit einer Gruppe das BibelCenter Minden besuchen möchte, kann sich an die Brüder Waldemar Schulde (Ältester der Gemeinde: 0571-5091074) oder Andreas Wall (Verantwortlicher für das BibelCenter: 0571-9759731) wenden.

Andrej Zimmermann,
Gemeinde Minden

Sind wir bereit, sie zu lieben?

Aus „Sibirskije Niwy", Nr. 5, 2010

„Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Mt. 28, 19-20

Schon seit zwei Jahrzehnten wird die Evangelisationsarbeit in Kasachstan durchgeführt. Uns begegnen dabei Russen, Kasachen, Deutsche und Menschen anderer Volkszugehörigkeiten – und wir predigen allen die Frohe Botschaft. Dabei merken wir, wie unterschiedlich die Menschen verschiedener Nationalitäten die Lehre des Herrn Jesus Christus aufnehmen.

Als sich Menschen aus meinem Volk – Kasachen – bekehrten, stellte ich mir die Frage: Wie wird es weiter gehen? Was soll man weiter predigen? Jesus Christus sagte nicht nur „predigt das Evangelium", sondern „gehet hin und machet zu Jüngern". Das Zu-Jüngern-Machen ist für einen Evangelisten keine einfache Aufgabe.

Einmal fuhr ich mit einem Bruder an einem muslimischen Friedhof vorbei. Da stellte er mir die Frage: „Radshan, wie wird man dich beerdigen? Hast du dir darüber schon Gedanken gemacht?" Auch der Mullah hat mir diese Frage bereits gestellt. Für einen Moslem ist das eine sehr wichtige Frage. Die Verstorbenen werden bei den Moslems mehr geehrt als die Lebenden. Wenn man in Kasachstan an einem Aul (kasachische Ansiedlung) vorbeifährt, sieht man kleine ungepflegte Hütten, während auf dem Friedhof große Grabsteine aus teurem Material stehen.

Wir Christen legen wenig Wert darauf, wie wir beerdigt werden. Für Moslems dagegen ist die Frage:

„Wie werden Moslems, die sich zum christlichen Glauben bekehrt haben, bestattet?“ von großer Wichtigkeit.

Wenn wir den Moslems von Jesus Christus predigen, denken sie oft, dass wir ihnen auch noch das Letzte wegnehmen wollen. Ihre Sprache wurde ihnen bereits teilweise genommen, denn die meisten Kasachen sprechen heute Russisch. Wenn man seine Muttersprache verliert, ändert sich auch die Kultur und die Mentalität. „Und jetzt wollt ihr uns auch die Religion wegnehmen?“, werden wir manchmal gefragt.

Deshalb frage ich mich oft: „Wie soll man predigen, um dieses Volk zu erreichen?“ Ich habe verstanden, dass es wichtig ist, die Sitten und die Kultur des Volkes, dem man das Evangelium bringen will, gut kennen zu lernen. Bei der Evangelisation ist es hilfreich, die Sitten und Bräuche, die man für das christliche Leben akzeptieren kann, zu übernehmen, aber das, was mit religiösen Praktiken oder mit Okkultismus verbunden ist, zu verwerfen.

Die Menschen begegnen uns meistens freundlich. Wenn aber einer der Dorfvorsteher oder der moslimische Geistliche von uns erfährt, kommt uns oft Widerstand entgegen. Im Juni 2010 fuhren wir durch die kasachischen Aule, um den Menschen das Evangelium zu predigen und christliche Literatur zu verteilen. In einer Siedlung angekommen, gingen wir gleich zum ersten Haus, aus dem uns eine Frau entgegenkam. „Wir sind gekommen, um euch von Gott zu erzählen und Bücher zu schenken“, sprach ich sie auf Kasachisch an. „Sie sind hier richtig! Hier wohnt der Mullah. Bitte kommen Sie ins Haus!“

Wir traten ein und wurden zum Tisch eingeladen, an dem einige Männer saßen und Tee tranken. Als wir ihnen unser Anliegen vorgebracht hatten, wurden sie aggressiv. „Wir müssen sie verprügeln! Wir dürfen sie nicht einfach so gehen lassen!“, sagten sie zueinander. Mein Begleiter, der kein Kasachisch verstand, trank ruhig seinen Tee. Mir dagegen war die Kehle wie ausgetrocknet. Das Gespräch verlief ziemlich angespannt. Die Männer sprachen eine Drohung nach der anderen aus. Wir versuchten ihr Gewissen anzusprechen und legten ihnen die Sündhaftigkeit des Menschenherzens dar. Da wurden alle still und hörten zu. Nur der Mullah unterbrach immer wieder das Gespräch, um sich zu verteidigen.

In einem kasachischen Aul

„Hör mal, was bedeutet für dich das Wort ‚Hölle‘?“, fragte er mich plötzlich.

„Hölle – das ist ein Ort der Qualen für die Seelen, die keinen Frieden mit Gott gefunden haben. Die Hölle ist aber auch der innere Zustand des Menschen, der ohne Gott lebt.“

Er lachte mir ins Gesicht: „Was für ein primitiver Standpunkt! Das Leben ist ein langer Strick, der über einen tiefen Abgrund gezogen ist. Der Mensch muss auf diesem Strick balancieren. Wenn die guten Werke Überhand nehmen, fällt er in den Himmel, wenn die bösen schwerer wiegen, kommt er in die Hölle.“

Der Mullah machte sich lustig über die Wahrheit, glaubte selber aber an ein Märchen! Er erzählte mir auch, dass in vielen europäischen Ländern, wie Deutschland, England und Frankreich, das Evangelium verloren geht und Menschen im Koran forschen und zum Glauben kommen. Da kam mir in den Sinn, was ein Bruder gesagt hatte: „Die Kraft der Moslems liegt in der Schwäche der Christen.“ Das, was wir heute in Europa erleben, ist nicht das Resultat der großen Aktivität der Moslems, sondern der Schwäche der Christen. Viele Kirchen stehen leer, werden vermietet oder verkauft, weil es sich nicht lohnt, sie zu unterhalten. Im Gegenzug schreitet der Bau von Moscheen rasant voran. Als der Mullah mir das erzählte, riet er mir: „Setz dich doch mal damit auseinander.“

Wir haben gemerkt, dass in den Ortschaften, in denen der Islam aktiv wird, das Evangelium schwer aufgenommen wird. In den Siedlungen, in denen es noch keine Moscheen gibt, zeigen die Menschen mehr Interesse für das Wort Gottes und bringen weniger Widerstand entgegen.

Manchmal werden unsere Gottesdienste von Vertretern der Behörden besucht. Meistens sind es Kasachen. Vor kurzem kamen vier Personen, zwei von ihnen blieben im Auto, die beiden anderen kamen in den Ver-

Auf einem kasachischen Friedhof

sammlungsraum und begannen alles auf Video aufzunehmen. Wir baten sie, die Aufnahmen einzustellen. Dann machten sie einige Fotos und setzten sich hin. Unsere Gemeinde ist klein und ich habe gemerkt, dass die Gemeindeglieder sich an diesem Gottesdienst besonders aktiv beteiligt haben. Als ich zum Schluss des Gottesdienstes predigte, hatte ich das Gefühl, dass ich noch nie mit so einer zitternden Ehrfurcht gepredigt habe. Auch die Gebete klangen irgendwie anders. Jemand bemerkte, dass einer der Besucher bis zu Tränen gerührt war. Das Wort Gottes hat also sein Herz erreicht. Auf diese Weise wurde ihr Besuch sowohl für uns, als auch für die Gäste zum Segen.

Ich kann aus Erfahrung sagen, dass der Islam eine Sklaverei ist, die seine Anhänger in Furcht hält. Die Menschen haben Angst davor, Gesetze zu übertreten, obwohl sie praktisch kaum etwas über ihre eigene Religion wissen. Oft lernen sie Texte aus dem Koran nur auswendig, ohne zu verstehen, was sie bedeuten. In vielen Fragen sind sie sehr unsicher. Deshalb öffnen sie ihre Herzen, wenn sie die aufklärende Botschaft über Christus hören.

Nach einem Evangelisationseinsatz in einem kasachischen Aul standen wir und warteten auf unsere Geschwister. Plötzlich kam eine Frau mit einem Kind auf dem Arm auf uns zu. Das Kind hielt ein Büchlein von uns in den Händen. Die Frau schimpfte laut und schrie: „Wenn ihr noch einmal unseren Kindern eure Bücher gebt, schlage ich euch tot.“ In ihrer Hand hielt sie einen Stock. Sie schimpfte eine Weile und ging dann weg. Kurze Zeit später kam sie mit einem anderen Kind und die Szene wiederholte sich. Beim dritten Mal kam sie alleine und schrie uns wieder an. Als sie zum vierten Mal kam, erkannte sie eine Schwester aus der Gruppe. Diese Schwester kannte sie auch und sagte zu ihr: „Schrei doch wenigstens nicht, du bist ja immer so eine gute Frau gewesen!“

Bibelbetrachtung in einer kasachischen Gruppe

„Gewesen!“, schrie sie zurück und schimpfte weiter. Die Schwestern gingen mit ihr zur Seite. Ich sagte zu den Brüdern: „Lasst uns für diese Frau beten!“ Wir knieten nieder und beteten. Plötzlich hörte ich die Schwestern rufen: „Radshan! Radshan!“ Ich lief hin. Die Frau stand auf Knien und weinte: „Ich bin unglücklich! Ich bin versklavt. Bitte betet für mich, helft mir!“

Der böse Geist ließ diese Frau nicht in Ruhe, bis wir für sie gebetet hatten. Unter unserem kasachischen Volk gibt es sehr viele belastete und besessene Menschen. Deshalb muss man für die Evangelisation unter den moslimischen Völkern eine besondere Kraft besitzen, um diesen Menschen helfen zu können, aus der Sklaverei des Okkultismus und des Islams herauszukommen.

Oft habe ich Menschen angetroffen, die gerne christliche Bücher angenommen haben, sie dann aber schnell mit den Worten „Ich habe Angst!“ zurückgegeben haben.

„Warum haben Sie Angst?“, fragte ich eine Frau.

„Wenn es die Nachbarn oder der Mullah erfahren, dann lassen sie mich nicht in Ruhe.“

„Wir haben ja so offen miteinander gesprochen. Nehmen Sie es, verstecken Sie es, haben Sie keine Angst!“

„Nein, ich habe Angst“, sagte sie und gab mir das Buch zurück.

Ich frage mich oft: „Wie wird es weiter gehen? Werden wir imstande sein, dieses Volk zu belehren?“ Das kasachische Volk hat eine besondere Mentalität. Nur mit aufrichtiger Liebe können wir die Herzen dieser Menschen gewinnen. Ein russischer Bruder, der die kasachische Sprache kennt und unter dem kasachischen Volk evangelisiert, hält einen Bienenstand. Oft kommen Kasachen zu ihm und kaufen Honig. „Das Geld bringen wir später vorbei“, sagen sie. „Ich weiß schon, dass ich dieses Geld nie bekomme“, erzählte der Bruder. „Aber man muss diese Leute einfach lieben.“ Er hat recht. Damit man dieses Volk gewinnen kann, muss man es lieben. Nur durch Liebe können wir sie zu Jüngern Christi machen. Leider sind wir oft nicht imstande, dieses zu tun. Bitte betet für uns, dass der Herr uns Weisheit und Liebe für den Dienst unter den moslemischen Völkern schenkt.

Radshan Bajshigitow,
Ostkasachstan

Sind wir bereit sie zu lieben?

Jedes Gebet gibt uns Kraft für den Dienst

Nachrichten aus dem christlichen Kinderheim

Wieder ist ein Jahr vergangen, in dem wir die Hand Gottes erlebt haben, obwohl es auch viele Probleme gab. Wir danken euch für eure Gebete für uns, Kinder und Mitarbeiter im Heim, denn diese Gebete machen es, dass der Herr uns segnet. Das erleben wir jeden Tag. Schon 13 Jahre führt und schützt der Herr unser Kinderheim. Er verspätet sich nie, Er kommt immer rechtzeitig. In diesen vergangenen 13 Jahren haben insgesamt 146 Kinder in unserem Heim gelebt. Zurzeit sind es 60 Kinder: 30 Jungen und 30 Mädchen. Jedes Kind hat ein schweres Schicksal, eine schlimme Vorgeschichte, die es nicht vergessen kann. Nur mit Gottes Hilfe können wir den Kindern zeigen, dass es etwas ganz anderes gibt. Wir geben alles dran, damit die Kinder das Schlechte vergessen und glauben lernen, dass es Menschen gibt, die sie lieben und für sie sorgen. Durch eure Spenden haben wir immer genug zu Essen. Es gibt jeden Tag fünf Mahlzeiten, darunter ein Vitaminfrühstück. An Festen werden die Tische festlich gedeckt, was in den Kindern tiefe Dankbarkeit gegenüber den Menschen, die an sie denken und für sie sorgen, hervorruft. Denn viele Kinder hatten, bevor sie in unser Heim kamen, nur Brot und Tee auf dem Tisch, und etliche selbst das nicht.

Dank eurer Hilfe können wir den Kindern nicht nur Speise bieten. In unserem Heim ist es immer warm, für euer gespendetes Geld kaufen wir Kohle für die Heizung und bezahlen den Strom, das Trinkwasser und die Telefonrechnungen.

Viele Kinder, die in unser Heim kommen, leiden an geschwächtem Immunsystem. Sie sind oft krank, brauchen besondere Nahrung und medizinische Hilfe. Dafür benötigen wir auch viel Geld. In unserem Haus gibt es auch Invaliden-Kinder, die Aufenthalte in Spezialkliniken benötigen. Bitte betet auch weiter für diese Kinder. Xenia hört schon fast gar nichts, sie „liest“ die Worte von den Lippen ab. Viktoria leidet an Tuberkulose, nachdem sie sich von ihrer Mutter angesteckt hat. Operativ wurde ihr schon ein Teil der Lunge entfernt. Alexej hat deformierte Füße, an jedem fehlt der fünfte Zeh. Toma kann nach einem Schlaganfall schlecht gehen.

Weihnachten ist bei uns das schönste und freudigste Fest. Zu diesem Fest bekommen die Kinder von euch schöne Geschenke. Recht herzlichen Dank dafür! Schade, dass ihr die glücklichen Gesichter der Kinder nicht sehen könnt, wenn sie die Geschenke bekommen! Sie danken Gott und Menschen, deren Herzen ihnen zugeneigt sind. So bestätigt es sich aufs Neue, dass Gott ein Vater der Witwen und Waisen ist.

Im Jahr 2010 haben neun Herangewachsene unser Haus verlassen. Sie führen jetzt ihr selbständiges Leben in den für sie eingerichteten Wohnungen. Wir besuchen sie oft. Uns ist klar, dass sie mehr Seelsorgegespräche und individuelle Gespräche brauchen, aber es fehlt oft an Kraft, Zeit und Personal. Das ist ein besonderes Gebetsanliegen. Zu unserem riesigen Bedauern haben nicht alle Kinder den richtigen Weg gewählt. Das tut uns sehr weh und wir beten, dass der Herr ihre Herzen berührt. Bitte unterstützt uns in euren Gebeten!

Aber wir haben nicht nur von Problemen zu berichten. Es ist eine große Freude, dass fünf unserer Kinder im vergangen Jahr getauft wurden. Gott sei gepriesen! Zurzeit sind Teenager in unserem Heim, die ein Leben mit Jesus leben wollen. Liebe Freunde, bitte betet für diese Kinder und die Mitarbeiter, dass wir durch die Erziehung und Gemeinschaft ihnen Christus zeigen und für sie ein Vorbild sein können.

Im letzten Jahr kehrten etliche Kinder in ihre Familien zurück, denn die Eltern versprachen den Behörden, für die Kinder so zu sorgen, wie es sein soll. Leider hielten die Eltern ihr Versprechen nicht, und so bleiben die Kinder weiter ohne elterliche Fürsorge. Die Eltern sind alkohol- und drogensüchtig und führen ein unmoralisches Leben. Die Kinder kommen oft hungrig und halbnackt in unser Heim und bitten, sie wieder aufzunehmen. Die Behörden sind nicht imstande, das Verhalten der Eltern positiv zu beeinflussen, und wir dürfen diese Kinder hoffentlich bald wieder in unserem Heim aufnehmen.

Zum Schluss sagen wir noch mal

Die Kinder im Kinderheim brauchen den Rat des Vaters und die Liebe einer Mutter

Danke für eure offenen Herzen, eure Liebe und Fürsorge für die Waisenkinder. Ich danke Gott, dass Er uns solche Menschen wie euch schenkt, die bereit sind, bei uns in Kasachstan zu dienen. Obwohl ihr sehr weit weg von uns seid, sind eure Gebete für uns real. Jedes Gebet gibt uns Kraft für den Dienst. Zum Schluss wünsche ich euch noch einen Vers: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfange den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.“ (Jak. 5,7-8)

Dimitrij Wischnjakow,
Direktor des Kinderheimes
„Preobrashenije“

Auf dem Weg zur Schule

Unser Jahr in Kasachstan

Bericht von ehemaligen Zivildienstleistenden

„Spätestens im Nachhinein werdet ihr sagen, dass diese Zeit eine sehr gute war!“ Ungefähr so hörten wir es von vielen, die ihren Zivildienst im Ausland bereits geleistet hatten. Unser Wunsch war es vor allem, diese 11 Monate als Dienst für Gott zu nutzen. Für uns erhofften wir Erfahrungen, die uns geistlich und persönlich weiterbringen würden. So saßen wir also mit allerlei Hoffnungen nebeneinander im Flugzeug, das uns nach Kasachstan bringen sollte. Vieles war noch nicht klar: Wir hatten nur ein 4-Monate-Visum, wussten nicht genau, wie unsere Arbeit aussehen würde, hatten kaum Russischkenntnisse… Trotz all der Ungewissheit gab uns Gott Gelassenheit. Das alles und im Laufe der Monate noch viel mehr gaben wir im Gebet Gott ab, der in allem wunderbar für uns gesorgt hat.

Die erste Woche brachten wir im Dorf Mirnyj zu. Dort dient das Missionsehepaar Jakob und Irina Thiessen aus unserer Gemeinde Frankenthal. Für uns war diese Woche eine passende Übergangszeit. Wir wurden nicht sofort in typisch kasachischen Alltag hineingesetzt, sondern durften noch deutsch sprechen, essen, denken usw. Gewöhnen durften wir uns langsam an Dinge wie eingefrorene Wasserleitungen, andere Straßen, Kartoffeln pflanzen, den russischen Gottesdienst und vieles mehr.

Nach dieser Woche ging es für einige Stunden nach Karaganda in das Bethaus der MBG. Hier machten wir uns mit einigen Personen bekannt, die wir im Winter besser kennenlernen sollten. Den Sommer über sollten wir im christlichen Kinderlager arbeiten, das sich etwas abgelegen in der Steppe befindet. Es war noch nicht Ferienzeit und deswegen gab es auch noch keine Freizeiten. Arbeit gab es aber schon. Es mussten z. B. Betten und ein Pavillon repariert, viel gestrichen und lackiert, Bäume gefällt und zersägt werden. Die Arbeiten waren sehr abwechslungsreich. Bald darauf fingen dann schon die Freizeiten an. Erich sollte in der Küche als zweiter Koch arbeiten und ich mich um die Wasserversorgung im Lager kümmern. Darum täglich Kummer zu tragen war mehr als berechtigt, denn das System ist kein gut funktionierendes ... Neben den Arbeiten hatten wir immer wieder auch Freizeit, um zu spielen, Gespräche zu führen und sehr viele Leute kennenzulernen. Es war eine gesegnete Zeit, die uns persönlich Gewinn gebracht hat. Neben den praktischen Dingen, die wir gelernt haben, und den vielen Erlebnissen, wurden unsere Sprachkenntnisse besser, wir schlossen neue Bekanntschaften und lernten uns gegenseitig besser kennen.

Vortrag der Jugend der MBG Karaganda. Erich als Gesangleiter

Spätestens nach diesen ersten Monaten war kaum mehr etwas ungewöhnlich in Kasachstan. Wir hatten uns an fast alles gewöhnt. Das am Anfang vermeintlich Komische war völlig normal geworden …

Wenige Tage nach der Schließung des Kinderlagers ging es zu unserem neuen Wohnort nach Karaganda. Doch hier blieben wir nicht lange, sondern mussten schleunigst aus dem Land raus, weil unser kasachisches

Visum fast abgelaufen war. Es sollte in das Nachbarland Kirgisien gehen, wo ein Gemeindemitglied Verwandte hat, bei denen wir wohnen konnten und die uns helfen sollten, ein neues Visum zu beantragen. Wir und andere beteten und hofften, dass uns ein Visum für die verbleibenden sieben Monate gewährleistet würde, aber da wurden wir enttäuscht. Nach einigen Tagen Warten wurde uns in der kasachischen Botschaft mitgeteilt, dass wir nur ein Monatsvisum bekommen. So ging es dann die 1.000 km mit dem Zug zurück nach Karaganda. Dort gab es einige Arbeiten in und am Gemeindehaus und danach noch einmal im leeren Kinderlager. Bäume fällen, zersägen und aufladen, Elektrikerarbeiten und anderes. In dieser Zeit kam auch eine Gruppe aus Deutschland, die wir bei ihren Dorfeinsätzen begleitet und unterstützt haben.

Noch bevor diese zurückfliegen konnten, mussten wir weg; ein zweites Mal nach Kirgisien. Die Geschwister in Karaganda hatten einen neuen Weg gefunden, wie wir dort zu einem Visum kommen sollten. Nach der Beantragung gab man uns in der Botschaft zu verstehen, dass wir jetzt erst einmal zu warten haben. Und um diese Zeit sinnvoll zu verbringen, durften wir in den Süden des Landes in die Stadt Osch. Dort hatte im Juni einige Tage lang ein heftiger Bürgerkrieg zwischen Kirgisen und Usbeken getobt. Viele wurden grausam ermordet und tausende Häuser zerstört. Wir selbst hörten es von Augenzeugen. Die Gemeinde am Ort nutzte die Gelegenheit, um den betroffenen Usbeken beim Wiederaufbau zu helfen. Durch die Spenden von Gemeinden aus Europa und Amerika wurde das möglich. Gerade Usbeken hatten den christlichen Glauben stets von sich abgestoßen. Jetzt sahen sie, dass die von ihnen Gehassten ihnen halfen. Dies war offensichtlich eine Tür, die Gott geöffnet hat, um diesem verschlossenen Volk das Evangelium zu bringen. Wir beide arbeiteten also bei Usbeken auf der Baustelle und halfen ihnen beim Wiederaufbau ihrer Häuser. Da die Sache mit dem Visum in Bischkek nicht vorankam, verlängerten wir das kirgisische Visum und arbeiteten weiter in Osch.

Letztendlich kam es dann doch dazu, dass uns nach sieben Wochen ein kasachisches Visum ausgestellt wurde, dass für die fehlende Zeit unseres Zivildienstes reichen sollte. So durften wir nun endlich aus dem warmen Südkirgisien zurück in das bereits eisig kalte Zentralkasachstan. Wir sind Gott dankbar für die Zeit in Kirgisien. Schon in Deutschland haben wir davon geträumt, vielleicht mal „rüberfahren“ zu können. Es kam sogar so, dass wir mussten. Es ist ein schönes, eindrucksvolles Land und hat uns sehr gefallen. Besonders schön war die Gemeinschaft mit den jugendlichen Christen dort.

Beim Holzsägen in Osch, Kirgisien

Zurück in Kasachstan hatten wir schon bald mit den typischen Winterarbeiten zu tun. Wenn man wollte, konnte man auf dem Gelände des Gemeindehauses immer Stellen finden, wo Schnee geräumt werden konnte. Wenn er frisch gefallen ist, musste man das tun. Da wir direkt neben dem Bethaus wohnten, bot es sich an, dass wir auch Wächterarbeiten übernahmen. Rund um die Uhr ist immer mindestens der Wächter anwesend, um nach dem Rechten zu sehen und was besonders wichtig ist: den Ofen zu heizen. Eine Schicht dauert 24 Stunden. So kam es also, dass wir im Winter auch unsere Schichten zugeteilt bekamen. Wächter zu sein bedeutet in diesem Fall nicht einfach nur wach zu bleiben, sondern zu heizen, Kohle in den Heizraum zu schippen, Schnee zu räumen, Ordnung zu halten, usw.

In dieser Winterzeit war es uns nun möglich, die Gemeinde besser kennenzulernen und aktiver mit ihr mitzuleben. Weil wir meistens direkt vor Ort waren und abends oft Zeit hatten, konnten wir an den Gottesdiensten, den Bibel-, Gebets- und Jugendstunden und Übstunden mit Chor und Orchester teilnehmen. Da wir nun schon eine längere Zeit mit der Sprache gekämpft hatten und sie teilweise beherrschten, war es auch genau die richtige Zeit zu solchen und ähnlichen Tätigkeiten.

Gegen Ende unseres Dienstes konzentrierte sich unsere Arbeit dann eher auf den Bau des neuen Bades. Diesen konnten wir leider nicht ganz fertig bringen, weil es schon am 21. März nach Hause ging.

Alle Erlebnisse eines Jahres auf zwei Seiten Text zu reduzieren ist etwas schwierig. Dies ist nur ein grober Überblick über unsere Zeit dort. Man könnte noch von zahlreichen Erlebnissen berichten ... So lückenhaft dieser Text auch sei: Wir können sagen, dass Gott uns beiden eine sehr gute Zeit geschenkt hat, für die wir Ihm sehr dankbar sind.

Erich Dyck und Markus Ruppel, MBG Frankenthal

Gedenkenswerte Ereignisse der Vergangenheit

In dieser Welt lebt und wirkt die Gemeinde Christi.
Hier verkündet sie die absolute Wahrheit, den Frieden Gottes und die Versöhnung in Christus.
Hier hat sie ihr Zeugnis in Leiden zu bestätigen.

1.2.1931 Die **Bahn Petropawlowsk–Karaganda** wird offiziell in Betrieb genommen. Damit beginnt die industrielle Erschließung Zentralkasachstans. Karaganda soll zum drittgrößten Kohlerevier der Sowjetunion werden. Für die nötigen Menschenressourcen sorgt die Terrorpolitik Stalins. In den folgenden Jahrzehnten kommen Hunderttausende gewaltsam in dies unwirtliche Gebiet und müssen um ihr Leben bangend den Aufbau bewerkstelligen. Die oft ungebildeten, aber in kommunistischen Hurra- und Gewaltmethoden geübten Parteikader führen den Aufbau an.

Die erste Eisenbahnbrücke vorne wurde 1931 gebaut, die zweite, hinten, – 1945. Über diese Schienen rollten die Züge mit Tausenden nach Karaganda verbannten Bauern. Unter ihnen waren auch Hunderte Christusgläubige.

Febr.1991 Die Christliche Druckerei „Istotschnik". Cirka zwölf Jahre nachdem die Untergrunddruckerei „Christianin" in Karaganda erstmals christliche Schriften druckte, kam eine kleine Offset-Druckerei (ABDyck-Presse, Fotolaborausrüstung für Herstellung von Druckplatten und einiges mehr) in einem 20-Tonnen-Container mit gespendeter Seife von den Mennoniten aus Kanada (organisiert von Art DeFehr und MCC) in Leningrad an und konnte, trotz fehlender rechtlicher Basis, legal nach Karaganda weitergeleitet werden. Somit begann die Vorbereitung zur Gründung der Druckerei „Istotschnik". In 20 Jahren konnte diese Druckerei viele kleine Bücher, Zeitschriften, Traktate und Arbeitsmaterial für Gemeindearbeit drucken.

Zar Alexander I.

24.3.1801 **Alexander I.** (1777-1825) wurde nach der Ermordung seines Vaters Paul I Zar in Russland (1801-1825). Er begann mit inneren Reformen, dann nahm er an den Kriegen gegen Napoleon teil. In seiner Regierungszeit kam es zur größten Einwanderung deutscher, überwiegend schwäbischer, Bauern, aber auch mennonitischer Siedler, die sich im Schwarzmeergebiet und teilweise im Kaukasus niederließen. In dieser Zeit, 1804, begann die Besiedlung der großen Molotschna-Kolonie. Die geistliche Suche des Zaren ermöglichte die Gründung der Russischen Bibelgesellschaft (Januar 1813). 1812-1815 trug Alexander I. mit den russischen Truppen entscheidend zum Sieg über Napoleon bei. Am 31.3.1814 zog er als Befreier Europas mit den Verbündeten auf dem weißen Siegerpferd in Paris ein.

12.4.1961 **Erster bemannter Raumflug von Juri Gagarin** (1934-1968). Seit 50 Jahren kann der Mensch den näheren Raum um die Erde erforschen und nutzen. Mit der Raumkapsel Wostok 1 umrundete Gagarin in 108 Minuten die Erde. Der erste bemannte Raumflug wurde von der Sowjetregierung für die atheistische Propaganda missbraucht: „Gagarin war im Weltraum und hat keinen Gott gesehen!" Dabei hatte Juri Gagarin so etwas nie gesagt, sondern der stark atheistisch gesonnene Führer der Sowjetunion Nikita Chrustschow. Gottes Größe ist dadurch kein Abbruch geschehen, nur hat sich noch mal der maßlose Hochmut der Gottlosen offenbart.

Ein atheistisches Plakat „Gott ist nicht da!" mit dem Raumfahrer Juri Gagarin.

5.5.1961 **Wettrennen in der Raumfahrt:** die Amerikaner versuchen mit einem 15-minütigen ballistischen Flug von Alan Shepard (1923-1998) in der Raumfahrt die Sowjets einzuholen. Es entfachte sich zwischen den Supermächten ein Wettrennen in der Raumfahrt, aber erst Mitte der 1960er konnten die USA auch in der Raumfahrt ihre technische Überlegenheit vorführen.

Das wurde allen mit dem Mondlandungsprogramm „Apollo“ deutlich. Der amerikanische Astronaut Frank Borman las zu Weihnachten 1968 von der Mondumlaufbahn aus der Schöpfungsgeschichte vor.

Mitarbeiter der Zeltevangelisation

13.5.1991 Die erste **Zeltevangelisation** im Karagandagebiet begann im Dorf „Swesda“ (Жулдыз). Dazu kaufte die MBG im Frühling zwei Militärzelte und einen LKW (GAS-53). Ein Wohnmobil wurde vom Hilfskomitee Aquila gespendet. Diese neue Evangelisationsform wurde von der MBG und den registrierten Baptistengemeinden des Gebiets aktiv genutzt und in den 1990ern konnten viele Gemeindefiliale an Orten, wo es bis dahin keine christliche Versammlungen gab, entstehen.

22.6.1941 **Beginn des Krieges zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion.** Die deutsche Wehrmacht überschreitet die sowjetische Grenze – der furchtbare und folgenschwere Krieg beginnt (Unternehmen Barbarossa). Der 2. Weltkrieg brach nach dem Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts (23.8.1939) schon am 1. August 1939 mit dem Überfall Deutschlands auf Polen aus. Hitler und Stalin teilten sich Osteuropa ein. Hitler besetzte 1940 Dänemark und Norwegen, dann eroberte er Frankreich mit Belgien und den Niederlanden, überrollte 1941 Jugoslawien und Griechenland. Die Sowjetunion einverleibte sich ab 17.9.1939 die östliche Hälfte Polens als Westukraine und Westweißrussland, dann 1940 Estland, Lettland, Litauen und Bessarabien. Im Juni 1941 wagte Hitler in seinem Wahnsinn den verhängnisvollen Ostfeldzug gegen die Sowjetunion. Dies brachte für die Russlanddeutschen unverschuldet das schwere Schicksal des Feindvolkes, was sich besonders durch die Zwangsdeportationen und Arbeitsarmee auf sie vernichtend auswirkte. Der 2. Weltkrieg wurde zum blutigsten Krieg der Weltgeschichte – es kamen ca. 55 Millionen Menschen um, davon ca. 27 Millionen Zivilisten. Die Zahlen der Verwundeten und in schwerste Not geratenen müssten ein Vielfaches betragen.

1911 **Gründung von Waldheim – einer Gemeindeheimstätte.** Mennonitische Siedler gründen in Westsibirien das Dorf Waldheim (Apollonowka). Hier, 40 km nördlich von Isilkul, 200 km westlich von Omsk, blühte eine Gemeinde auf, die die Heimatgemeinde vieler weltweit wirkender Prediger und Älteste wurde. Am 24. Juli 2011 veranstaltet die Gemeinde Waldheim (Apollonowka) ein großes Jubiläumsfest.

Juli 1931 **Enteignete und deportierte Bauern kommen mit der Eisenbahn in Karaganda an.** Erst wurden die Männer nach Karaganda gebracht, ein Monat später, im August, kamen auch ihre Frauen mit den Kindern an. Sie mussten völlig mittellos sofort für die Kolchose arbeiten, für sich Lehmhäuser herrichten, Kohlengruben und die Stadt aufbauen. Völlige Entrechtung, Sklavenarbeit, Hunger und fehlende Hygiene führten zu einer hohen Sterblichkeit. Ein Drittel der Verbannten starben in den ersten beiden Jahren. In diesen Verhältnissen flehten die Gläubigen zu Gott und suchten einander zu trösten und zu helfen. Ab Herbst begannen die Versammlungen der Mennoniten. Im nächsten Jahr fanden sich die russischen Baptisten zusammen und begannen auch mit Versammlungen. Das blühende Gemeindewesen in der 2. Hälfte des 20. Jh. hatte hier seinen unscheinbaren und schweren Anfang.

*Eliese Wiens (*1890 am Trakt) malte nicht nur diese Karte zum ersten Weihnachtsfest in Mai-Kuduk (später ein Stadtteil von Karaganda), sondern erfreute und tröstete die anderen auch mit geistlichen Liedern. Doch sie und ihr Mann Julius haben die Strapazen nicht überlebt und starben 1932.*

Peter Martin. Friesen (1849-1914)

Vor 100 Jahren erschien in Südrussland ein dickes Buch zur Geschichte der Mennoniten Russlands, das bis heute gelesen und verkauft wird. 67 Jahre nach dem Erscheinen des deutschen Originals wurde es in Nordamerika ins Englische übersetzt und herausgegeben. Vor 20 Jahren wurde es in Deutschland neu in der Originalform herausgelassen. Auch der Autor dieses gründlichen Werkes Peter Martin. („P. M.") Friesen bleibt für uns eine bedeutende Persönlichkeit. Schon als Schullehrer, dann als Prediger und Missionar, und schließlich als Schriftsteller wirkt seine Person heute noch auf uns ein.

Die Wurzeln

Peter Martin Friesen wurde am 20. April 1849 in Sparrau, einem Dorf in Molotschna, der größten Kolonie der Mennoniten in Russland, geboren. Sein Vater war ein armer Bauer und betrieb eine Tretmühle, in der Peter als Knabe nach der Dorfschule mitarbeiten musste. Diese Aufgabe versuchte er mit Bücherlesen zu vereinigen, was ihm manche unangenehme Auseinandersetzung mit dem Vater einbrachte.

Im Alter von 16 Jahren bekehrte er sich und trat der Mennoniten-Brüdergemeinde, die gerade am Überwinden der geistlichen Kinderkrankheiten war, bei (1866). Mit voller Hingabe an den Herrn war er sofort eifrig beim Verkündigerdienst dabei.

Nach einigen Jahren als „Handlungsdiener" konnte er die Zentralschule in Halbstadt abschließen und bekam 1871 einen Ausbildungsaufenthalt in der Schweiz bezahlt. Nach Russland zurückgekehrt, lernte er in Odessa und Moskau gründlich die russische Sprache, alle Schulfächer und Pädagogik.[1]

MISSIONSBLATT
der
Gemeine getaufter Christen.
№ 10. October 1869. Jahrgang 27.

Inhalt.

Betstunden für den Papst.
Neue Nachrichten.
Deutschland. Recht. Mittheilungen von Br. Wiehler. — Mecklenburg-Schwerin. Der erste Schritt vorwärts.
Kleine Mittheilungen. (An die preuß. Gemeinden. Stralsund. Landsberg. Gordon.)
Etwas über die Entstehung der Gemeinden biblisch tauffender Christen in Süd-Rußland. Von P. Friesen.

Als 20jähriger beschreibt P.M. Friesen schon die Geschichte der Entstehung der Mennoniten-Brüdergemeinde in Russland im Blatt der Baptisten Deutschlands.

Zentralschullehrer

Nach Abschluss seiner Ausbildung wurde er 1873 Lehrer der Zentralschule in Halbstadt, einem der Zentren der Molotschnakolonie. Während des Studiums hatte er unter dem Einfluss des Rationalismus seinen kindlichen Glauben verloren. Durch die Gnade Gottes konnte er nach einigen Jahren zum Glauben zurückkehren und dem Erlöser bis zum Ende treu bleiben. Auch im Verkündigerdienst wurde er wieder aktiv und 1884 wurde er als Prediger der Mennoniten-Brüdergemeinde eingesetzt.

Nach der Überwindung seiner Phase des Zweifels wurde er als Lehrer sehr beliebt und 1880-1886 war er Leiter der Zentralschule in Halbstadt. Dank seiner Bemühungen wurden hier 1878 zweijährige pädagogische Kurse eröffnet. Damit hatten die Mennoniten erstmals in Russland eine eigene Lehrerausbildungsanstalt bekommen.

Hinaus in das russische Umfeld: von Molotschna an den Kuban und nach Odessa

P.M. Friesen nahm an vielen Jahreskonferenzen der MBG teil. Seit 1881 war er ein starker Befürworter des „offenen" Abendmahls, an dem bekehrten Gläubigen mit anderer Taufart und Taufverständnis die Teilnahme auch gestattet war.[2]

In dieser Zeit der breiten Erweckung im Russischen Reich begann Peter Friesen, aktiv an der Arbeit unter den russischen und deutschen Baptistengemeinden teilzunehmen. Auf die Einladung von Johann Wieler (1839-1889) und Peter Friesen kamen im Mai 1882 zu der Jahreskonferenz der MBG in Rückenau 19 russische Brüder dazu. Auf dieser Konferenz ging es um die Arbeit unter den Russen und um Hilfe für die russischen Gemeinden. P.M. Friesen bemühte sich eifrig, die unterschiedlichen Vorstellungen von Johann Wieler und den anderen Ältesten zu überbrücken. Sein Herz brannte für die Evangelisation unter der Bevölkerung Russlands. Doch er hatte auch eine tiefe Liebe und viel Verständnis für diejenigen, die die Aufgaben der Mennoniten in Russland anders sahen. Achtung dafür empfing er von beiden Seiten.[3]

[1] P.M. Friesen, S.591-592; siehe auch P.M. Friesens Brief an den „Zionsboten", Nr.20 und 21, vom 14. und 28. Mai 1902

[2] P.M. Friesen, S.379

[3] Auf dieser Konferenz wurden als Reiseprediger auch russische Brüder angestellt. Ein eigenes Missionskomitee für die Arbeit unter Russen wurde gebildet. Diese offene Arbeit mussten die MB-Konferenz wegen des Drucks von Seiten der Regierung im nächsten Jahr einstellen. Nur auf eigene Gefahr wirkten Einzelne weiter. Johann Wieler organisierte dann 1984 eine selbständige russische Konferenz. Das war der Anfang des Russischen Baptistenbundes und Wieler wurde dessen erster Vorsitzender.

Die Einladung zur russischen Baptistenkonferenz im April 1885 im Molokanerdorf Astrachanka (15 km südlicher der Molotschnakolonie) wurde von Aschirchajanz, Sacharow (Ältester der Gemeinde in Astrachanka), Friesen(!), Wieler, Balotin und anderen Molokanerpredigern unterschrieben.[4]

Doch wegen eines schweren Leidens (möglicherweise das, was heute „burn out" genannt wird) musste er 1886 seine Lehrtätigkeit abbrechen. Nach zwei Jahren am Kuban (Wohldemfürst), in denen er Materialien zur Geschichte sammelte, hatte er sich erholt und übernahm die Leitung der deutschen Baptistengemeinde in und um Odessa. Das war die Zeit in der August Liebig (1836-1914) wegen unerlaubter Missionsarbeit aus Russland ausgewiesen wurde und Johann Wieler, der 1884 der Organisator und Vorsitzende des Russischen Baptistenbundes wurde, wegen drohender Verhaftung aus Russland fliehen musste. Peter Friesen sollte diese Brüder ersetzen. Das war in den Verhältnissen der stärker werdenden Bedrängnisse und Verfolgungen der Andersgläubigen in Russland sehr schwierig. Die Arbeit unter den Russen, die vom Gesetz her der Russischen Orthodoxen Kirche angehören sollten, konnte nur mit großer Vorsicht und nur im Geheimen geschehen.

Das alte Bethaus der MBG in Rückenau (1874-1883). Hier fand die Jahreskonferenz der MBG für die Arbeit unter den russischen Gemeinden 1882 statt.

In dieser Zeit war P.M. Friesen einer der einflussreichsten Personen der Erweckungsbewegung in Süd-Russland. Die orthodoxen Missionare (eigentlich Antimissionare, die gegen die „sektiererischen Verführer" zu kämpfen hatten) behaupteten, er sei „allen und jedem bekannt" und das er „sehr mutig wirke". Er setzte sich immer wieder für die bedrängten und verfolgten russischen Gläubigen ein. Laut Franz Thießen[5] soll er in Odessa in einem öffentlichen Disput der orthodoxen Priester mit erweckten russischen „Stundisten", als deren Redeführer er auftrat, ihre biblische Position kräftig verteidigt haben. Die orthodoxe Geistlichkeit beantragte bei der Polizei, seine „schädliche" Tätigkeit zu unterbinden und so wurde er unter polizeiliche Beobachtung gestellt. Er musste sich 1891/1892 als Missionar unter Orthodoxen und Vertreter der Interessen der russischen Baptisten vor dem Bürgermeister von Odessa und einem delegierten Beamten von der Regierung in Petersburg erklären. Weiterhin musste er viel zurückhaltender und vorsichtiger arbeiten.[6]

Die Wirksamkeit in Sewastopol

Peter Friesen musste sich 1896 von der deutschen Baptistengemeinde Odessa verabschieden und zog auf Anraten seines Arztes nach Sewastopol, einer Stadt am Südwestzipfel der Krim. Hier schränkte er seine Tätigkeit ein. Doch bald sammelten sich bei ihm mennonitische Studenten, die in dieser Stadt einen Realabschluss, Gymnasium oder Lehrerexamen machen wollten. Als Lehrer beriet er sie und half ihnen. Auch fanden sie in seinem Heim die nötige geistliche Betreuung. Gelegentlich half er der kleinen russischen Gemeinde, die erst 1905 legal werden konnte, mit Rat und Predigt aus.

P.M. Friesen war ein Befürworter der Arbeit unter den russischen erweckten Kreisen. Rechtlich sehr eingeschränkt trat er dennoch oft für die Belange der russischen Geschwister ein. Seine Gemeinschaft mit den russischen Brüdern musste in jenen Verhältnissen auf „Teetrinken, Weinen, Beten und – Beraten" reduziert werden.[7]

Als der Oberprokuror der Heiligen Synode, K.P. Pobedonoszew (1880-1905 Leiter der Zentralbehörde der Orthodoxen Kirche Russlands von Seiten des Staates), mal wieder entschieden gegen die Stundisten (alle russischen erweckten Gruppen) vorging, da schrieb P.M. Friesen, der schon in Sewastopol lebte, ein 30 Seiten starkes Schriftstück, in dem er die Geschichte und Tätigkeit der Stundistenbewegung, ihr Streben nach biblischen Prinzipien und ihr Fernbleiben von allen politischen Umtrieben darlegte. Zusätzlich schrieb er einen mutigen persönlichen Brief an den mächtigen Regierungsbeamten mit der direkten Mahnung, im 20. Jh. ja nicht eine Christenverfolgung durchzuführen. Peter Friesen rechnete dabei mit einer Verbannung nach Sibirien. Eine Woche später merkte er die Polizeiaufsicht – zwei Polizisten bewachten ständig von beiden Seiten sein Haus, und wenn er ausging, folgte ihm einer immer. Ein halbes Jahr später kam eine wohlwollende Antwort von Pobedonoszew und die Polizeiaufsicht wurde aufgehoben. Es sollen seit dieser Zeit auch keine Stundisten mehr gemaßregelt worden sein.[8]

[4] Nach einem Bericht des Polizeichefs aus Berdjansk. In История евангельско-баптистского движения в Украине. Материалы и документы. – С.И. Головащенко, Ю.Е. Решетников, С.В. Санников. – Одесса, «Богомыслие», 1998, с.108

[5] Franz Thießen studierte in Sewastopol und lebte zwei Jahre bei P.M. Friesen. Er gab die Schrift: „P.M. Friesen. Persönliche Erinnerungen". (Christian Press Winnipeg, o.J.) heraus, in der jedoch manches ungenau erzählt ist.

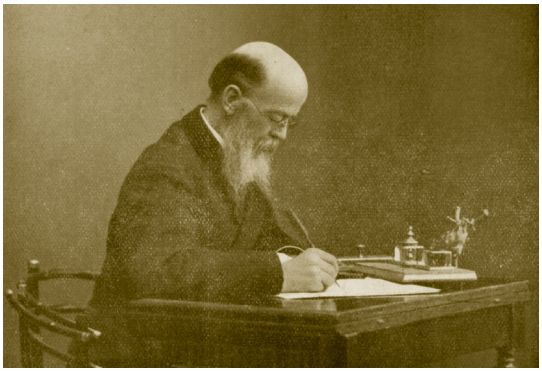
[6] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27

[7] P.M. Friesen, S.415

[8] Franz Thiessen soll diese Schriften selber bei P.M. Friesen gelesen haben.

Die Arbeit für die Mennonitenbrüder

Trotzdem Peter Friesen mehr als 20 Jahre seines Lebens außerhalb mennonitischer Siedlungen verweilte, blieb er geistlich immer mit den Mennoniten-Brüdergemeinden eng verbunden. Er blieb ihr Reiseprediger, der auf eigenes Ermessen seinen Dienst vollziehen durfte. In vielen Fällen, wenn es um Bittschriften an höhere Regierungsinstanzen ging, nahmen MB-Gemeinden seine Hilfe in Anspruch, da er das Russische gut beherrschte, die russische Beamtenschaft besser kannte und den Mut hatte, in schwierigen Fällen als Anwalt für die geistlichen wie bürgerlichen Belange der Glaubensbrüder einzutreten, wie beispielsweise bei der Bestätigung neuerbauter Gemeindehäuser wie 1887 in seinem Heimatdorf Sparrau, 1885-1887 in Spat in der Krim, 1894 zwei Bethäuser in Sagradowka (Chersongebiet, für die MBG Tiege und MG Nikolaifeld, die nach mündlicher Erlaubnis des Gouverneurs gebaut und eröffnet, dann aber zu Pfingsten 1896 von der Polizei geschlossen wurden. Erst 1898 konnten sie wieder eröffnet werden). Als Peter Friesen 1904 im Innenministerium als Vertreter der MBG Alexandertal, Molotschna, mit der Bittschrift um die Erlaubnis für ein Bethaus vorstellig wurde, kam er wieder unter polizeiliche Beobachtung und musste schließlich Sewastopol verlassen und zog nach Moskau (wann und für wie lange?). [9]



P.M. Friesen am Arbeitstisch. Er verfasste viele Bittschriften in den Anliegen der deutschen und russischen Gemeinden, Glaubensbekenntnisse und das Geschichtebuch.

Als Prediger war er begabt, konnte feurig sein, aber nicht volkstümlich. Er zeigte oft Mut beim geißeln von Untugenden. Auch auf Konferenzen konnte er ein kräftiges, entschiedenes Wort reden. Er bemühte sich sehr, die Brüdergemeinde und die erweckten kirchlichen Prediger näher zueinander zu bringen.

Die Arbeit an Glaubensbekenntnissen

Seit 1879, als P.M. Friesen bei der Übersetzung des Glaubensbekenntnisses von 1873 in die Russische Sprache mitwirkte[10] , beschäftigte ihn diese Sache sehr. Die Ausarbeitung des eigenständigen Glaubensbekenntnisses der MBG wurde von ihm stark angeregt. Im Mai 1898 wurde diese Arbeit einigen Brüdern aufgetragen. Nach einem schleppenden Beginn muss wohl P.M. Friesen die ganz neue Redaktionsfassung im Februar 1900 vorgelegt haben.[11] Die endgültige Formulierung durch einige Brüderberatungen und die formgerechte Annahme durch die Gemeinden geschah noch in demselben Jahr. In den Brüderberatungen wird P.M. Friesen in der Liste der Vertreter der Gemeinden als Referent bezeichnet. An der Publikation dieses Glaubensbekenntnisses, die erst 1902 erfolgte, wirkte er auch mit.

Dieselbe Arbeit machte er auch für russische Gemeinden. Die „Kurze Glaubenslehre der Christen evangelischen Bekenntnisses“ («Краткое вероучение для христиан евангельского исповедания, приемлющих водное крещение по вере») stellte er 1903 zusammen. I.P. Kuschnerow benutzte es als Anwalt im Prozess zur Verteidigung einer Gruppe beschuldigter russischer Gläubiger in Kiew. Es wurde zur Grundlage für das Glaubensbekenntnis der Evangeliumschristen und ist auf ihren Konferenzen in Odessa (1908) und in Jekaterinoslaw (1909, heute Dnepropetrowsk) angenommen worden.[12]

Glaubensbekenntnis
der
Vereinigten Christlichen
Taufgesinnten Mennonitischen
Brüdergemeinde
in Rußland.

„Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmütigkeit u. Furcht“. (1 Petri 3,15,16.) — Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1 Kor. 3,11.)

Гальбштадтъ.
Типографія И. Я. Нейфельда.
1902.

Das Titelbild des Glaubensbekenntnisses der MBG, 1902

Wirken am unruhigen Lebensabend

In dem unruhigen Jahr der russischen Revolution 1905, als es schon schien, dass die Menge zum Judenpogrom bereit wäre, stand P.M. Friesen von seinem Krankenbett auf und trat nach einem längeren Gebet, seines Auftrags von Gott bewusst, vor die aufgeregte Masse. Ihm wurden Worte der Weisheit und des Glaubens geschenkt, die Menge konnte umgestimmt werden und das drohende Blutvergießen blieb aus.[13]

P.M. Friesen mühte sich um die innige Gemeinschaft unter allen gläubigen Mennoniten und versuchte die mennonitische Prinzipienstrenge mit der evangelischen

[9] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27

[10] P.M. Friesen, S.398

[11] Siehe das Glaubensbekenntnis…, Halbstadt, 1902, S.6 und 8

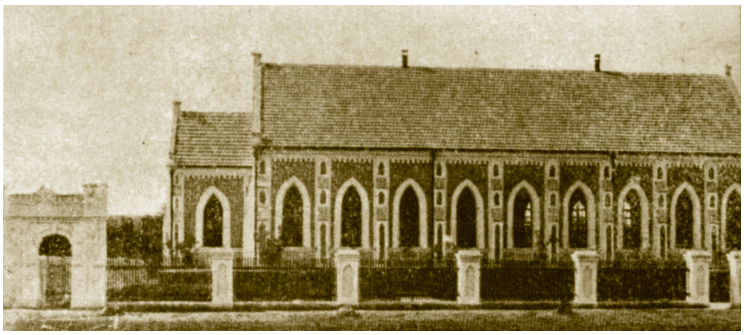
[12] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27; Савинский, С.Н. История ЕХБ (1867 - 1917), с.289-291, 314-333; Фризен П.М. «Краткое вероучение для христиан евангельского исповедания, приемлющих водное крещение по вере»// «Молодой виноградник», 1909, №5, с.11

[13] Franz Thiessen schildert sehr lebendig diese Geschichte.

Wärme des Pietismus zu vereinigen. Er war bereit, die verschiedenen Taufformen zu akzeptieren. Im Dezember 1904 erklärte er seine Hausgemeinde zur „Sewastopoler Evangelische Mennonitische Bruderschaft“, die bis 1910 bestand. Darauf folgte 1905 die Gründung der „Evangelischen Mennonitengemeinde“ in Molotschna, die bekehrte Mennoniten unabhängig von der Taufform aufnahm, selber aber die Untertauchungstaufe übte. 1907 entstand eine ähnliche Gemeinde in Sagradowka-Altonau, Chersongebiet. Diese Gemeinden wurden meistens „Allianzgemeinden“ genannt. Damit hatte die MBG ihr „Monopol“ der Gemeinde der Bekehrten unter den Mennoniten verloren.

Nach der Vernichtung der organisierten Gemeinden in der Stalinzeit sind in der Erweckung der 1950er Jahre aber keine Allianzgemeinden, sondern Mennoniten-Brüdergemeinden oder, wegen der Zerstreuung und Vermischung, Baptistengemeinden, entstanden.

In dieser Zeit der politischen Umbrüche im Lande versuchte P.M. Friesen mit Iwan Stepanowitsch Prochanow (1869-1935)[14] Ende 1905 eine christliche Partei „Bund der Freiheit, Wahrheit und Friedensliebe“ («Союз свободы, правды и миролюбия»), mit einem Zentralbüro in Sewastopol, zu gründen. Dieses Vorhaben fand aber kaum Zustimmung und konnte nicht gelingen.[15]



Die neue Mennonitenkirche in Schönsee, Molotschna, wurde 1909 erbaut. Hier fand die erste Allgemeine Mennonitenkonferenz 1910 statt.

P.M. Friesen unterstützte 1906 den Vorschlag von I.S. Prochanow, einen Russischen evangelischen Bund zu bilden, der 1909 endgültig gegründet wurde. Aber ein großer Teil der russischen Baptisten schloss sich dem aus prinzipiellen Gründen nicht an. Es war für sie ein Versuch eines „neutestamentlichen Turmbaus“, und statt einer Vereinigung gab es eine Spaltung.[16]

Als Vertreter der Mennoniten nahm Friesen 1909 an der vereinten Konferenz der russischen Baptisten und Evangeliumschristen in Rostow/Don teil.[17] Er schlug die Bildung eines Schulvereins vor, um eigene Elementar- und Mittelschulen eröffnen zu können.[18]

Bei der Arbeit an den Korrekturen des großen Geschichtebuches in der kleinen Wohnung in Tiege. Das Schlafzimmer war gleichzeitig auch das Arbeitszimmer.

P.M. Friesen zog schließlich nach Moskau, wo seine Wohnung ein Zentrum für die hier studierende mennonitische Jugend wurde.

Er unterrichtete 1909 in Bibelkursen der Mennonitenbrüder in Halbstadt.[19]

Die vom Innenministerium der Dritten Staatsduma (1907-1912) vorgelegten gesetzlichen Einschränkungen der Glaubensfreiheit der Minderheiten bewegten die Mennoniten Bittschriften einzureichen. P.M. Friesen wurde mit dieser Sache nach einer Beratung der Ältesten der MG und MBG betraut. In der Erklärung „Die Stellung der Mennoniten zur Frage von der Glaubensfreiheit und der Propaganda“ vom 7.2.1908 steht nach den Unterschriften von 22 Ältesten und Predigern auch seine Unterschrift. Auf der Allgemeinen Mennonitenkonferenz 1910 in Schönsee (Molotschna) wurde diese Sache weiter behandelt. Allerdings mussten andere Brüder diese Sache weiterführen.[20]

Das Lebenswerk

Die letzten Jahre verlebte P.M. Friesen in Tiege, Molotschna, wo er sein großes Geschichtswerk, an dem er 25 Jahre gearbeitet hatte, abschließen konnte. Dieses mehr als 1000 Seiten starkes Buch „Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Russland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte“ (Halbstadt, Taurien, 1911) konnte, ehe die furchtbaren politischen Katastrophen über Russland einbrachen, der Nachwelt eine gründliche Darstellung der Geschichte der Mennoniten, mit wertvollen Dokumenten belegt, hinterlassen. Dies Buch ist auch ein Ausdruck seiner Liebe zu seiner Volksgruppe und den

[14] Iwan Stepanowitsch Prochanow (1869-1935) war der unermüdliche Organisator und Führer der Evangeliumschristen in Russland. Er war ein begabter Prediger und Evangelist. Als Dichter und Übersetzer hat er der russischen evangelischen Bewegung über 1000 Lieder geschenkt, davon ca. 600 aus dem Deutschen und Englischen übersetzt.

[15] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27

[16] Савинский, С.Н. История ЕХБ (1867 - 1917), с.284.

[17] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27

[18] Савинский, С.Н. История ЕХБ (1867 - 1917), с.270. Uns ist nicht bekannt ob es bei russischen Gemeinden zu Schulgründungen kam.

[19] О.В. Безносова, Российские немцы, Page 24-27

[20] P.M. Friesen, S.527-538; О.В. Безносова, Российские немцы,Page 24-27

In den vor 100 Jahren verfassten Dokumenten und in der umfangreichen Geschichte wurde die aktive Missionsarbeit der Mennonitenbrüder unter den Russen (bzw. Ukrainern) verschwiegen oder gar offizielle Evangelisationsarbeit geleugnet. Trotz der Gefahr, vom Staat gemaßregelt zu werden, hielten sich viele Mennonitenbrüder doch nicht zurück, das Evangelium weiterzusagen und auf verschiedene Weise der neuentstandenen russischen Erweckungsbewegung zu helfen. Gerade P.M. Friesen war stark daran beteiligt und musste deshalb immer wieder vor Regierungsbeamten vorstellig werden, Bittschriften einreichen oder Erklärungen abgeben.
In diese Arbeit jedoch weiht er die Leser seines Buches kaum ein, auf was besonders Dr. Oxana Besnosowa (Dnepropetrowsk) hinweist, weil dies in der Situation des Zarenreichs immer noch für die Mennoniten gefährlich war. Zeugnisse über die aktive Evangelisation lieferten aber deren Feinde: orthodoxe Priester, antisektiererische Missionare und die Polizei. Diese Zeugnisse werden von heute von Wissenschaftlern in Staatsarchiven erforscht. Einiges davon ist schon publiziert worden, doch ergiebigere Informationen und ihre Auswertung müssen noch abgewartet werden.

Glaubensgenossen über alle Grenzen hinweg. Er nahm innigen Anteil an ihren Leiden und Freuden, litt unter ihren Untugenden und freute sich an ihrem Gedeihen.

In seinen letzten Jahren verlor Peter Friesen das Augenlicht fast vollständig.

Viktor Fast

Quellen:

- Friesen, Peter M. Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Russland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt: Verlagsgesellschaft „Raduga“, 1911, S.601-609
- Zionsbote, May 14, 1902, p.2–5; May 28, 1902, p.2–3; December 30, 1914, p.5.
- Peter Braun in: Hege, Christian and Christian Neff. Mennonitisches Lexikon, 4 Bände. – Frankfurt & Weierhof: Hege; Karlsruhe; Schneider, 1913-1967: II, 6.
- Thiessen, Franz C. „P.M. Friesen. Persönliche Erinnerungen“. – Christian Press Winnipeg, o.J.
- Thiessen, Franz C. „P.M. Friesen. Personal Recollections”. – Christian Press Winnipeg, 1974.
- Toews, H. P. and Cornelius Krahn. „Friesen, Peter Martin (1849-1914).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1956. Web. 13.1.2011. http://www.gameo.org/encyclopedia/contents/friesen_peter_martin_1849_1914.
- Савинский, С.Н. История евангельских христиан.баптистов Украины, России, Белоруссии (1867 – 1917). – «Библия для всех», СПб, 1999
- Besnosowa, O. Was P.M. Friesen verschwieg. Die Mennonitenbrüder und die Orthodoxe Kirche im Zarenrussland 1860-1917. – Aquila, Nr.1’2005, S.17-23
- Безносова, О.В., Российские немцы/Die Russlanddeutschen. Научно-информационный бюллетень/Wissenschaftliches Informationsbulletin, № 2 (46), 5/12/2006 15:56 Page 24-27

Ein unmittelbarer Einblick in die Situation der Mennoniten in Russland vor 110 Jahren

Dienste, Beziehungen zu Baptisten und das Lebenswerk von Peter M. Friesen. P.Friesens Brief an den „Zionsboten“ von 1902 mit Hintergrundinformationen und Kommentaren

Teurer Br. Harms!
Friede und Freude zuvor!

Alle deine freundlichen Sendungen habe ich erhalten und danke herzlich! Ich bitte noch, wenn möglich, um die Namen all Eurer selbständigen Gemeinden (Ältestenbezirke) und der Filiale (Stationen) einer jeden derselben, mit Angabe von County, Staat, sowie Name und Adresse des Ältesten jeder Gemeinde und des leitenden Predigers jeder Station. Anders bekommt man kein volles Gesamtbild Eures Bundes.[1] (Soll geschehen! Edr.)[2]

[1] P.M. Friesen schrieb schon1869 einen Artikel über die Entstehung der Gemeinden gläubig getaufter Christen (Im „Missionsboten“, Nr. 10, Okt. 1869). Die Jahreskonferenz der MBG 1884 trug ihm die Verfassung der Geschichte der MBG auf. Seitdem sammelte er den Stoff über die Geschichte der MBG in Russland, dann auch über die MBG in Nordamerika. Sein bedeutendes Werk erschien erst 1911. In diesem Buch in Teil II siehe S.48-49.

[2] In Klammern stehen die Bemerkungen des Editors (Edr) oder Herausgebers des Blattes „Zionsbote“.

Johann Friedrich Harms (1855 – 1945), Lehrer, Schriftleiter und Prediger der MBG. Er war an der Molotschna geboren, wurde dort Schullehrer, wanderte 1878 mit vielen anderen Russlandmennoniten in die USA aus. Hier war er zuerst Lehrer, wurde Schriftleiter einer Zeitung und besuchte ein Bibelseminar. Er hatte sich noch in Russland 1872 als junger Mann gründlich bekehrt und in Hillsboro, Kansas, schloss er sich 1884 der MBG an. Daraufhin wurde er Schriftleiter (Editor) des „Zionsboten“, die zur Zeitschrift der Konferenz der MBG wurde, den er 23 Jahre leitete. Er führte Bibelkurse durch, wurde 1896 als Prediger eingesetzt und war auch Gemeindeleiter. 1906 zog er nach Kanada, hier war er Gemeindeleiter, Bibelschullehrer, zwei Jahre mit Hermann Fast Reiseprediger unter den Russen in Amerika. 1921 kehrte er nach Hillsboro zurück und schrieb die „Geschichte der Mennoniten-Brüdergemeinde 1860-1924“ und andere Bücher. Er bemühte sich sehr um die Hilfe für die leidenden Mennoniten in der Sowjetunion.
Nach Lohrenz, John H. „Harms, John F. (1855-1945).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1956. Web. 28.3.2011. http://www.gameo.org/encyclopedia/contents/H376ME.html.)

David Gerhard Dürksen (1850-1910) war ein eifrig wirkender Reiseprediger und Ältester der MBG in Russland. Er war an der Molotschna geboren, wurde Dorflehrer und Prediger der Mennonitengemeinde. Er hatte eine tiefe Bekehrung erlebt und seine Predigten waren vom Feuer des Geistes getragen. Er näherte sich der MBG in Rückenau an und schloss sich 1884 ihr an. Hier wurde er Reiseprediger, der die Erweckung in die verschiedenen Dörfer der Russlandmennoniten trug. Er machte auch eine Predigtreise nach Nordamerika und Westpreußen. Seine Predigten und Abhandlungen wurden im „Zionsboten" und im Abreißkalender publiziert. 1897 wurde er zum Ältesten der MBG Spat, Krim, und übte auch starken Einfluss auf das mennonitische Schulwesen der Krim aus. Er organisierte monatliche Jugendvereine, schrieb dazu Programme, Gedichte und Lieder.

David Schellenberg (1852-1919) – Ältester der Rückenauer MBG (Molotschna). Als junger Mann lehrte er mehrere Jahre begeistert und segensreich in der Sonntagsschule. Dann wurde er 1876 zur Verkündigung des Wortes Gottes berufen und 1879 als Prediger eingesetzt. Nachdem sein ältester Bruder Abraham Schellenberg 1879 nach Nordamerika auswanderte wurde die Gemeinde bis 1881 von einem Vorstandskollegium geleitet. Dann aber wurde David Schellenberg als Ältester der zentralen MBG Russlands eingesetzt und diente als solcher bis zu seinem Rücktritt 1909.

Jakob Friesen – Prediger der Rückenauer MBG (Molotschna). Er war Gasthörer der Hamburger Predigerschule und Gutsbesitzer gewesen. Einige seiner Predigten wurden unter anderen publiziert (P.M. Friesen, S.671. 720).

Wir wissen leider nichts Ausführlicheres über diesen Jakob Friesen.

Jacob Kröker (1872-1948) – führender Prediger, Schriftsteller, Missionar und Theologe der Mennonitenbrüder. Er wuchs an der Molotschna auf, wurde Dorfschullehrer in der Krim, absolvierte dann das Hamburger Baptistenseminar und wurde 1898 als Prediger der MBG eingesetzt. Zuerst diente er als Reiseprediger. Jakob Kröker war sehr beeindruckt durch den Evangelisten Friedrich Wilhelm Baedeker (1823-1906), durch den er mit den evangelischen Kreisen in Petersburg und mit der Allianzbewegung in Deutschland bekannt wurde. Ab 1906 zog er nach Halbstadt, Molotschna. Hier wurde er der Mitbegründer des Verlags „Raduga" und des Diakonissenheims „Moria", leitete mit seinem Bruder Abram die „Friedensstimme", die erste mennonitische Zeitschrift in Russland, und den „Christlichen Abreißkalender". Als Jakob Kröker 1910 nach Wernigerode, Deutschland, zog, setzte er dort seine geistliche Tätigkeit fort. Während und nach dem 1. Weltkrieg arbeitete er aktiv unter den russischen Kriegsgefangenen, für die er in Wernigerode eine Bibelschule gründete. Er ließ das missionarische Blatt „Dein Reich komme" heraus, hielt jährliche Glaubenskonferenzen ab und war der Mitbegründer und Leiter des Missionsbundes „Licht im Osten".

Jakob Kröker war auch der bedeutendste geistliche Schriftsteller der Russlandmennoniten. (Nach Neff, Christian and Cornelius Krahn. „Kroeker, Jakob (1872-1948)." Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1957. Web. 29.3.2011)

Über das Glaubensbekenntnis

Das „Glaubensbekenntnis" ist jetzt erst im Druck und halb fertig. Sobald es fertig sein wird, werde ich an einige mir bekannte Prediger je ein Exemplar schicken. Der Druck hat sich um ein halbes Jahr verzogen erstlich dadurch, dass diejenigen Brüder, welche mit mir die Drucksache besorgen sollten, Älteste David Dürksen, Älteste Schellenberg, Prediger Jakob Friesen und Prediger Jacob Kröker Reisen machten, die vorher bestimmt waren, und zweitens, als der Druck beginnen sollte, war mit einem Mal nicht die Quantität des bestimmten Papiers für 10.000 Expl. in der Fabrik da. ---

Ich würde mich herzlich freuen, und mit mir der ganze Bund in Russland, wenn die M.Br.Gemeinde von Nordamerika ihrerseits auch dem Bekenntnisse von 1900 zustimmen könnte.[3] Vielleicht würdet ihr einen besonderen Abdruck machen müssen, da am Ende des „Bekenntnisses" eine umfangreiche, nur für Russland wertvolle (und notwendige) juridisch-historische Zuschrift beigefügt worden ist.[4]

[3] Die Konferenz der MBG Nordamerikas am 10.-12.11.1902 beschloss das in Russland ausgearbeitete und gedruckte Glaubensbekenntnis „gutzuheißen und anzunehmen". P.M. Friesen, Teil II, S.37.

[4] Dieses Glaubensbekenntnis wurde in den USA in Hillsboro erst 1916 neu aufgelegt. Spätere Nachdrucke folgten, bis 1965 parallel der Text auch in Englisch publiziert wurde. Nach neun Jahren Arbeit nahm 1975 die General MB-Conference ein neu ausgearbeitetes Glaubensbekenntnis an. Howard John Loewen: One Lord, one Church, one hope, and one God. Mennonite Confessions of Faith. – Institute of Mennonite Studies, 1985, p.30; Confession of Faith of the Mennonite Brethren Church of North America, Hillsboro, Kansas, 1965, p.3

Über die „Geschichte“

Ist die Zahl Eurer Mitglieder nicht bedeutend unter ihrer Wirklichkeit angegeben? (2700-2800 ist richtig. Edr.)[5]

Die „Geschichte“ kann für Drucklegung usw. erst in Angriff genommen werden, wenn das „Bekenntnis“ fertig sein wird.

Rechtliche Seite der Mission

Ein paar Worte über die „Mission“.[6] Ich finde es naturgemäß, dass Ihr eine Missionsgesellschaft bildet, da Ihr in Amerika keine Korporation als „Kirchenkörper“ bildet ohne besonderen gesetzlichen Akt. --- in Russland jedoch ist jede anerkannte Konfession (die Katholische, Lutherische, Mennonitische, Baptistische usw.) eine juridische Rechte und damit zugleich Besitzrechte genießende Gesellschaft. --- Mission darf jede christliche Konfession Russlands treiben außerhalb der Grenzen des Reiches ohne jegliche Beschränkung.[7] Liebesgaben dafür unmittelbar oder durch die Hand ihrer Prediger nach den „Ordnungen der betreffenden Konfession unter Leitung ihrer kirchlichen Behörde zu opfern“ gestattet ebenfalls das Gesetz. --- Einen Gesellschaftsvertrag in aller Form aber zu schließen mit einer Körperschaft im Auslande, z.B. mit Eurer Missionsgesellschaft, gilt in Russland als Staatsverbrechen, wenn es nicht mit spezieller kaiserlichen Genehmigung geschieht. --- Sollten wir darum nachsuchen, so würde man uns auslachen und sagen: „Ihr seid ja durch Gesetz von 1800 [8] eine kirchliche Körperschaft, die ihre Glaubensangelegenheiten ungehindert nach ihren kirchlichen Ordnungen und Gebräuchen ausübt!“ (so wörtlich der Gesetzesartikel).

P.M. Friesen sammelte seit 1884 Stoff für ein Buch über die Geschichte der MBG in Russland, dass auch die MBG in Nordamerika beschreiben sollte. Er bezieht sich in dem Brief an Harms immer wieder auf diese Arbeit. Viele erwarteten es schon lange und er wollte es auch schon bald herausgeben. Doch konnte dies bedeutende Werk erst 1911erscheinen.

Die MBG und der Baptismus in Russland und Amerika

Ihr tut auch recht, wenn Ihr als selbständige Gemeinschaft Eure eigene Mission in Indien treibt. Ihr seid viel mehr in Gefahr vom Baptismus aufgesogen zu werden, als wir, da der Baptismus in Amerika eine Riesenmacht ist, die MBG dagegen ein Tröpfchen. Für uns in Russland ist das anders: durch die alten Sitze in den Stammkolonien der Mennoniten [9], durch das Wohnen in kompakten Massen inmitten von Mennoniten, als mennonitischen bürgerlichen Gemeinden mit eigenen, ausschließlich mennonitischen Schulen; durch die speziellen Privilegien der Mennoniten in Bezug auf Staatsdienstleistungen usw.; durch die verhältnismäßig kleine Zahl von deutschredenden Baptisten in Russland (mit Letten und Esthen zusammen nur 22.000 Mitgliedern gesetzlich anerkannter Baptisten, gegen 4. Mio. in Amerika)[10], vor denen die M-Brüder in Russland den Vorzug einer größeren Wohlhabenheit und Volksbildung voraus haben, --- durch all dieses ist hier die Gefahr einer Aufsaugung durch die baptistische Schwesterkirche völlig ausgeschlossen. --- Ich, der ich 8 Jahre Prediger der Baptistengemeinde in und bei Odessa war, war und bin immer dafür: 1) dass die M.Brüder in einem schwestergemeindlichen Verhältnisse zu den Baptisten-Brüdern bleiben zu beiderseitigem Nutzen und Förderung; 2) dass die M.Br.-Gemeinde eine kirchlich abgegrenzte Körperschaft mit völliger Selbstverwaltung bilde und stets sich ihrer Bekenntnis-, Lehr-, Schul-, Wirtschafts-, Bluts-, und gesamten Interessengemeinschaft mit der ganzen mennonitischen Körperschaft Russlands und Nordamerikas bewusst bleibe. Nur so kann die MBG die ihr von den Vätern durch Gottes Gnade vererbten, eigentümlichen mancherlei Vorzüge ausnützen für sich und ihre Mitmenschen und Mitchristen. Dazu gehört das Pflegen der freundnachbarlichen Gemeinschaft mit allen Mennoniten und der herzlichen geistlichen Gemeinschaft mit allen lebendigen Christen ohne Verleugnung der eignen Erkenntnis und Aufgabe; und ebenso das gegenseitige Nehmen und Geben zwischen Mennonitenbrüdern und Baptisten auf dem Gebiet der Evangelisation, Predigeraushilfe, Heidenmission, der Schulen, des Schriftenwesens, der Liebesgaben usw. Ohne Letzteres verarmt die MBG und vertrocknet zu einer mennonitischen „Sekte“, ohne

---

[5] Es geht um die Zahl der Mitglieder der MBG in USA und Kanada.

[6] Die Mission der Mennonitenbrüder aus Russland in Indien begann 1889 und wurde bis zum 1. Weltkrieg über die „American Baptist Missionary Union“ durchgeführt, die den Mennonitenbrüdern eine ganz eigenständige Arbeit gewährte. Die ersten Missionare Abraham und Maria Friesen wirkten in Nalgonda (gehörte später zum Staat Andhra Pradesh) unter den Telugus. Nach dem 1. Weltkrieg wurde dies Missionsgebiet von der „American Mennonite Brethren Mission“ übernommen. Heute vereinigen die MBG in Indien über 100.000 getaufte Mitglieder.

[7] Auch konnte die Mission unter nicht christlichen Völkern Russlands verhältnismäßig frei geführt werden. Jedoch war es streng verboten, Zugehörige der Orthodoxen Kirche zu „verführen“. „Proselytismus“ – das Abwerben von Orthodoxen – war für Andersgläubige und der Übergang zu anderen Konfessionen war für Orthodoxe rechtlich strafbar. P.M. Friesen ist deshalb in seinen Schriften sehr vorsichtig und erwähnt diese Sachen nicht.

[8] Das Gesetz von 1800 – gemeint ist „Der große Kaiserliche Gnadenbrief oder das Privilegium“ des Zaren Paul I. Dieses war für die Mennoniten das wichtigste Gesetz in Russland, das ihre Religionsfreiheit und ihre bürgerlichen Siedlungsbedingungen festschrieb.

[9] Die Mennoniten siedelten in Russland in Kolonien an. Das waren Dörfergruppen in denen ihnen weitgehende Selbstverwaltung gewehrt war. Ihre Frömmigkeit, Arbeitsfleiß und fachliches Bauern- und Handwerkswissen führten zur wirtschaftlichen Blüte und viele wurden reich. Die Mennoniten hatten von jeher eigene Dorfschulen und seit Mitte des 19. Jh. auch Mittelschulen, die meistens Zentralschulen genannt wurden. Der Bildungsstand nahm zu. Die langsam schwellende Erweckung führte 1860 zur Entstehung der MBG, der ersten Gemeinde nur aus bekehrten Mitgliedern, und fachte die Erweckung weiter an. Die Spannungen zwischen den Mennonitenbrüdern und den „kirchlichen“ Mennoniten forderten immer wieder eine bewusste geistliche Positionierung heraus, was zu geistlichem Wachstum beitrug.

[10] Die deutschsprachigen Baptistengemeinden in Russland entstanden meistens in den Dörfern lutherischer Siedler. Dazu gab es auch eine Reihe Stadtgemeinden (Odessa, Petersburg u.a.)

August Liebig (1836-1914) war ein Prediger und Missionar der deutschen Baptisten aus Hamburg. Er leistete der MBG und den deutschen Baptistengemeinden in Russland in ihrer Anfangszeit wesentliche Hilfe. Als er im Frühling 1866 zum ersten Mal in die Mennonitenkolonie Chortitza kam, wurde er vom Gebietsamt festgenommen und ausgewiesen. Im Juni 1871 kam er auf die Einladung der MBG wieder und siedelte in Andreasfeld an. Er half die Arbeit der MBG zu ordnen, leitete ihre ersten Konferenzen und führte jährlich Bibelkurse für jeweils einige Wochen bis zu einem Monat durch. Er tastete nicht die Besonderheiten der Mennonitenbrüder an und schätzte die parallele Entwicklung der Mennoniten und der Baptisten. 1875 übernahm er die Leitung der der Baptistengemeinde in Odessa, wo er bis 1887 wirkte. Daraufhin wurde er aus Russland ausgewiesen. Außerdem wirkte er in Deutschland, Rumänien und in Lodz (Russisch-Polen). Später wanderte er nach USA aus.

Ersteres würde sie den guten mennonitischen Charakter verlieren.

Dass die Beziehungen in Russland sich anders gestalten müssen, als bei Euch in Amerika, ist schon oben gesagt. Ich bin sehr getröstet über Eure Beziehungen zu den Baptistenbrüdern dort dadurch, dass Ihr wieder in alter (russländischer) Weise zu den Füßen des lieben, ehrwürdigen Bruders August Liebig in der „Bibelschule“ gesessen seid.

Ich betone hier noch speziell, dass ein sich von einander Entfernen der MBG Amerikas von der MBG Russlands für mich ein großer Schmerz wäre, und dass ich darin einen höchst beklagenswerten Schaden an Gottes Sache sehen würde.

Von diesem Gesichtspunkte aus behandle ich diese Frage in meinen „Grundzügen zur Geschichte der MBG“.

(Fortsetzung des Briefes folgt im nächsten Heft.)

Zu den späteren Beziehungen der Mennoniten und der Baptisten

P.M. Friesen konnte nicht voraussehen, dass nach 30-40 Jahren die Situation der Mennoniten in Russland eine völlig andere sein würde. Nach den vernichtenden Verfolgungen der 1930er und der Deportation aller Russlanddeutscher aus dem europäischen Teil der Sowjetunion in die östlichen und nördlichen Regionen des Landes sah es ganz anders aus als Anfang des Jahrhunderts. Die Prediger und Gemeindeleiter der Mennoniten waren zu noch größerem Teil als bei anderen Konfessionen vernichtet, die Russlanddeutschen waren als Sondersiedler bis 1956 jeglicher Bürgerrechte beraubt. Eine ganze Generation hatte kaum Schulbildung bekommen. Den vereinigten Evangeliumschristen-Baptisten wurde es gewährt, in den Jahren 1944-1947 eine größere Zahl von Gemeinden zu legalisieren und kleine Gemeindehäuser einzurichten. Im Laufe der Erweckung der 1950er entstanden aus Mennoniten Hunderte von neuen Gemeinden, oftmals zusammen mit deutschen Baptisten. An den Orten, wo es legale russische Baptistengemeinden gab, da schlossen sich viele der Neubekehrten diesen Gemeinden an. Bis Mitte der 1960er waren die meisten Gemeinden aller evangelischen Konfessionen illegal. In dieser Situation entstand neben der legalen Bundesleitung der Evangeliumschristen-Baptisten (WSEChB) eine Protestbewegung gegen das Nachgeben dem Staatsdruck. Aus dieser Protestbewegung entstand eine alternative Bundeszentrale (SZEChB), die sich bewusst auf Konfrontation gegen den atheistischen Staat einstellte. In den 1960ern waren die neuentstandenen MBG gezwungen über ihren weiteren Weg zu entscheiden: 1) die einen schlossen sich dem offiziellen Bund der EChB-Gemeinden an und wurden nach vielen Schikanen von Seiten der Lokalverwaltung registriert; 2) die anderen, kompromissloseren, fühlten sich dem illegalen Gemeindebund näher und fanden da bessere Gelegenheit für brüderliche Zusammenarbeit; 3) in dieser Situation des geistlichen Kampfes blieben nicht viele Gemeinden außerhalb beider Baptistenbünde. Sie konnten sich ab 1967 allmählich unabhängig legalisieren, was auch nicht einfach war und bis ca. 1980 dauerte.

Heute, 40-50 Jahre später, sehen wir die Ergebnisse. In beiden Baptistenbünden verloren die Gläubigen ihre geschichtliche Identität und wissen heute meistens nicht, auf welchen Wegen unsere Glaubensväter das Evangelium empfingen und weitergegeben haben. Wir müssen sagen, dass P.M. Friesens Vorstellung stimmte, solange die Mennoniten noch in ihren Kolonien lebten und ihr Wirtschaftsleben und Schulen selbst verwalteten. Doch in der Zeit der Enteignung von Wirtschaft, Schule, Wohltätigkeit, ja selbst des Denkens und in den Jahren der vernichtenden Verfolgungen war das Bewusstsein des Glaubenserbes auch stark verloren gegangen. Der Glaube konnte wieder erwachen, aber das Denken der Gläubigen wurde stark durch das Macht- und Denkmonopol des totalitären Staates geprägt. Die Unselbständigkeit des Einzelnen, zentralistische Bundesstrukturen und das schroffe Nichtverstehenwollen der etwas anders denkenden Gläubigen und Gemeinden hat deshalb einen großen Teil der Erweckungsbewegung aus Russland ergriffen. Möge der Herr durch weitere Erweckungen diese Schäden überwinden lassen! Übrigens will kaum eine Gemeindevereinigung in Deutschland sich noch als Bund bezeichnen, sondern bemüht dafür das Wort Bruderschaft. Das Leidvolle dabei ist, dass diese Bruderschaften nicht nur Gemeinden vereinigen und Zusammenarbeit fördern, sondern auch stark trennen, ja auseinanderreißen, was in Christus zusammengehört.

Hans Kasdorf (1928-2011)

Hans Kasdorf starb am 26. März in Fresno, Kalifornien. Ein Diener voller Hingabe ist in die Ruhe seines Herrn eingegangen.

Er war ein mennonitischer Missionswissenschaftler und Theologe, der 1993 bis 2001 (?) in Deutschland lebte und wirkte.

Bei den Aquila-Missionstagen 1994-1996 und 2000 machte er als Gastredner den jeweiligen biblischen Leitvortrag. Seine Referate hatten folgende Themen: „Quelle und Aufbau der Missionsarbeit von der Bibel her gesehen“, „Siehe, Ich habe dir gegeben eine offene Tür“, „Es ist erschienen die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen“ und „Gemeindebau als Grundlage für den Zeugendienst“. Inhaltlich besonders wichtig waren seine Vorträge anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Glaubensbekenntnisses der MBG und einige Auslegungsreihen (z.B. vom Titusbrief).

Geboren wurde er 1928 in Alexandrowka, einem mennonitischen Dorf in der Nähe von Slawgorod, Altaigebiet, Sibirien. Seine Eltern flüchteten 1929 aus der Sowjetunion und siedelten im Urwald Südbrasiliens an. Das Leben in Brasilien war hart. Mit 16 Jahren bekam Hans sein erstes paar Schuhe und mit 18 sein erstes Buch.

Um zu studieren ging Hans Kasdorf 1949 nach Kanada. Hier heiratete er Frieda Reimer, mit der er 57 Jahre in der Ehe verlebte und die ihn jetzt vermissen wird. Von Kanada ging er zurück nach Brasilien und diente dann fünf Jahre als Missionar und Prediger den Mennoniten-Brüdergemeinden. Aus gesundheitlichen Gründen zog er darauf hin nach Nordamerika. Hier studierte und unterrichtete er Romanistik, Germanistik und Missionswissenschaft. Er lehrte 10 Jahre an der Fresno Pacific University (1968-78) und war dann 15 Jahre (1978-93) Professor für Missionswissenschaft am Bibelseminar der Mennoniten-Brüdergemeinden in Fresno, Kalifornien. Schon als Rentner war er 1994–1998 Professor für Missiologie an der Freien Theologischen Akademie in Giessen. Gerade in Deutschland lernten wir ihn in unseren Gemeinden als Gastredner und Bibelschullehrer kennen und schätzen.

Er schrieb viele Artikel und wissenschaftliche Arbeiten, viele davon auch in deutscher Sprache. Hier die wichtigsten:

- Gemeindewachstum als missionarisches Ziel: Ein Konzept für Gemeinde- und Missionsarbeit. – Bad Liebenzell: VLM, 1976. 283 S.
- Gustav Warnecks missiologisches Erbe. Dissertation D. Miss. Pasadena: Fuller Theological Seminary, 1976.
- „Historische Hintergründe des Konfliktes zwischen Staatskirche und Freikirche.“ – Konferenzblatt der MBG Paraguay“, 16.11.1976, S.12-16.
- Die Umkehr: Bekehrung in ihren theologischen und kulturellen Zusammenhängen. – Bielefeld: Logos. 1989, 234 S.
- Flammen unauslöschlich: Mission der Mennoniten unter Zaren und Sowjets 1789-1989. – Bielefeld: Logos, 1991. 221 S.
- Werdet meine Zeugen: Weltmission im Horizont von Theologie und Geschichte. Ed. Hans Kasdorf und Friedemann Walldorf. – Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1996. 290 S.

Seine Selbstbiografie ist in Englisch erschienen: H. Kasdorf, Design of my Journey: An Autobiography. –, Fresno/Nürnberg, 2004.

Alte Fotos

Bericht über Archangelsk / ArchBumKombinat / Nowodwinsk

(zum Foto im Aquila-Heft 1/2010)

Im Winter 1945 brachte man uns nach ArchBumKombinat in Archangelsk, wo wir unter die Kommandantur gestellt wurden. Hier waren lange Baracken, ausgestattet mit Pritschen. War das Bedürfnis, sich etwas von anderen abzugrenzen, wurde eine Decke um seinen Schlafplatz angebracht. Es war eine sehr schwere Zeit für uns. Die Hungersnot war groß. Als wir aber genug zu essen hatten, kamen ein paar alte Geschwister zusammen. Es waren Bruder Friedrich Frey, Bruder Jakob Wiebe und ein paar alte Schwestern. Im Jahr 1949 wurden in den Baracken einfache Wände aus Holz eingebaut. So entstanden kleine Zimmer, damit jede Familie ein kleines Zimmer hätte.

Leider wurden bald auch Friedrich Frey und Jakob Wiebe verhaftet, obwohl sie keine Soldaten waren. Im Jahr 1954 kam ein Mann namens Oldenburg aus Limenda-Kotlas. Er war ein sehr begabter Prediger, der über Buße und Bekehrung predigte. Auch junge Menschen bekehrten sich damals. Die Versammlungen wurden in Zimmern abgehalten. Später wurden noch zwei unsere Brüder aus der Haft entlassen. So wurde jeden Sonntag und Mittwoch ein Gottesdienst gehalten. Am 12.8.1956 war bei uns ein großes Tauffest; es wurden 38 Seelen im Wasser getauft. 1957 wurden noch mal 17 Seelen getauft. Bruder Kornelius Martens (jetzt in Espelkamp) hat damals getauft. Die Taufe wurde nachts durchgeführt, weil wir als Christen bei der Regierung nicht beliebt waren, wir wurden verfolgt. Oft wurden die Gottesdienste gestört. Der erste Älteste war Jakob Wiebe, der zog 1957 nach Kasachstan. Dann leitete Otto Dyck die Gemeinde. Nachdem er weggezogen war, leitete Willi Friesen die Gemeinde, der im Jahr 1958 nach Kirgisien zog. Dann leitete Jakob Rauschenberger die Gemeinde. Weil wir Deutsche nicht zu unseren Heimatdörfern ziehen durften, siedelten fast alle nach Kirgisien oder Kasachstan um. Und so war die Gemeinde aufgelöst. Die, die auf dem Bild sind, ist ein Teil der Gemeinde.

Melitta Janzen, 20. April 2010

Ein Teil der Gemeinde von

ArchBumKombinat:

1. Justina Dyck geb.Isaak, 2. Anganeta Liebrecht geb.Wiebe, 3. Katharina Görzen, 4. Olga Politz geb.Opalowa, 5. Helene Fast geb.Martens, 6. Valentina Voth geb.Martens, 7. Katharina Isaak, 8. Unbekannt, 9. Anganeta Pauls geb.Lehn, 10. Unbekannt, 11.Martha Ahl geb.Frey, 12. Katharina Wiebe geb.Hildebrandt, 13. Sara Friesen geb.Hildebrandt, 14. Friedrich Frey, 15. Treppnau, 16. Willi Friesen, 17. Rosalja Ahl, 18. Linda Martens geb.Rauschenberger, 19. Nelli Rauschenberger, 20. Ottilie Frey, 21. Amalia Maier, 22. Milja Rastarguewa, 23. Maria Friesen geb.Unruh, 24. Olga Korelskaja geb.Siwa, 25. Sofia Ganske, 26. Elisabeth Neufeld, 27. Janzen geb.Wiebe, 28. Susanne Görzen geb.Warkentin, 29. Ernstine Beutelspacher geb.Ahl, 30. Otto Rauschenberger, 31. Johann Voth, 32. Jakob Rauschenberger, 33. Melita Janzen geb.Pauls, 34. Unbekannt, 35. Schellenberg Margarete, 36. Maria Voth geb.Friesen, 37.Katharian Isaak, 38. Helene Wiebe geb.Dyck, 39. Milja Wakartschuk/Opalowa, 40. Lida Siwa, 41. Sara Friesen geb. Koop, 42. Olga Siemens, 43. Katharina Hertel, 44. Treppnau, 45. Helene Siemens, 46. Grams, 47. Helene Wiebe geb.Hildebrand, 48. Katharina Friesen, 49. Susanne Winter , 50. Unbekannt, 51. Unbekannt (Pawlik), 52. Oswald Mauch

Unbekanntes Foto:

Die Kolchosarbeiter in einem Dorf der Kolonie Borozenko/Südrussland. In der zweiten Reihe von oben und fünfter von links steht der Älteste der Gemeinde Heinrich Penner. 1935 wurde er wegen seines Dienstes verhaftet, kam aber 1940 wieder nach Hause. Am 30.6.1941 wurde er erneut verhaftet und seitdem verschwand er spurlos. Foto ist von Anfang der 1930-er Jahre.

Wem ist Heinrich Penner und die Gemeinde bekannt? Wer kennt die anderen Personen?

In dem Aquila-Heft 3/2010 haben wir gelesen, wie Hermann und seine Geschwister sich ohne ihre Mutter in dem Aul durchschlagen mussten. Heute geht es weiter mit der Geschichte davon, wie Gott Hermann und seine Geschwister geführt und bewahrt hat, auch wenn sie es nicht merkten und nicht daran dachten.

Eine unerwartete Rückkehr

August 1945

„German! German! So hör doch mal!" Hermann war bei der Arbeit. Er sammelte gerade das frisch geschnittene Heu auf den Wagen. Auf den Ruf hin blickte er auf. In den Strahlen der untergehenden Sonne sah er jemanden auf sich zurennen.

„Nursultan!", rief er zurück. „Was ist denn?"

Außer Atem kam Nursultan bei ihm an.

„Du wirst es nicht glauben, German!", rief er keuchend.

„Was?", fragte Hermann. Die Gedanken überschlugen sich in seinem Kopf. Er hatte in den vergangenen Jahren oft genug einschneidende Nachrichten zu hören bekommen. Meistens waren es schlechte Neuigkeiten gewesen. Aber seit der Reiter ihnen die frohe Botschaft vom Ende des Krieges gebracht hatte, hielt er alles für möglich. Und Nursultans Gesicht sah nicht so aus, als hätte er eine schlechte Nachricht zu überbringen.

„Weißt du was?" Nursultan machte eine Pause und grinste verheißungsvoll.

„Was denn? Komm, sag schon!"

„Ich war heute auf der Bahnstation in Shana-Arka. Und weißt du, wen ich dort gesehen habe?"

„Wen?" Blitzschnell überlegte Hermann. Konnte es sein, dass …

„Deine Mutter!", rief Nursultan.

Hermann hatte es die Sprache verschlagen. Mehrere Augenblicke lang sagte er kein Wort und starrte Nursultan nur an.

„Freust du dich denn nicht?", fragte Nursultan verunsichert.

„Meine Mutter?", fragte Hermann ungläubig. „Meine Mutter ist gekommen?"

„Aber natürlich! Ich sage es doch! Hab sie selbst gesehen!"

„Ist das wahr?"

„Es ist wahr! Du wirst es sehen!"

Hermann dachte nicht mehr lange nach. Er ließ die Arbeit einfach liegen und sprang auf den Ochsen, mit dem er vorher gearbeitet hat. Dann trieb er das Tier zur Eile an. So schnell der Ochse laufen konnte, ritt er ins Dorf.

Auf der staubigen Straße kam ihm eine Gestalt entgegen. Eine wohlbekannte, vertraute und nun schon so lang vermisste Gestalt.

„Mama!", rief Hermann.

„Hermann!", rief Mama.

Sie fielen sich in die Arme. Eine ganze Weile standen sie stumm da.

„Aber wo sind Heinrich und Mimi, Gerhard und Paulchen?", fragte Mama. Ihre Stimme klang heiser.

„Heinrich ist bei dem Brigadier", stammelte Hermann. „Und die anderen sind hier, bei Kasachen. Wir hatten nicht genug zu essen und deshalb … Die werden wohl gleich kommen. Ich werde sie rufen gehen. Aber Mama", fing er wieder an, „werden wir jetzt wegfahren, wieder nach Hause und wieder menschlich leben? Schau, wir haben hier nichts zu essen und noch nicht mal genug um anzuziehen. Gerhard und Paulchen sind schon mehr als ein Jahr ohne Kleider. Wenn uns die Kasachen nicht manchmal zu Essen geben würden … Nimmst du uns jetzt mit?"

„Nein, mein Sohn", sagte Mama leise und sah ihn traurig an. „Wir können nicht wegfahren. Ich habe kein Geld. Keine einzige Kopeke."

„Mama!", rief Hermann. „Ich werde Geld haben. Schließlich haben wir noch das Schaf und die Ziege, die ich bekommen habe. Die verkaufen wir und dann fahren wir weg!"

„Mama!", ertönte es in dem Augenblick hinter ihnen.

„Mimi! Paul!"

Sie weinten und lachten gleichzeitig und umarmten sich lange.

„Aber wo ist Gerhard?", fragte Mama schließlich.

„Da kommt er", sagte Paul und zeigte die Straße runter. Da kam Gerhard gelaufen, so wie er schon das ganze Jahr über gelaufen war, ohne Kleider. Er hatte einfach nichts anzuziehen und Hermann hatte ihm auch nichts besorgen können. Die wenigen Kleidungsstücke, die sie hatten, hatten Heinrich und er gebraucht, weil sie zur Arbeit gehen mussten. Aber plötzlich drehte Gerhard mitten auf der Straße um und rannte wieder zurück.

„Aber was ist denn?", fragte Mama.

Paul zuckte mit den Achseln. Sie sahen, wie Gerhard wieder in der Hütte verschwand, aus der er gerade gekommen war. Wenige Augenblicke später kam er wieder heraus. Um die Hüften hatte er sich ein Stück Stoff gebunden.

„Ach so", flüsterte Paul. „Das ist seine Schürze. Die hat er sich versteckt, extra dafür, wenn du kommst, Mama. Damit er nicht so vor dir sein muss. Wie haben nichts anzuziehen ..." Die letzten Worte kamen fast unhörbar.

Kurz darauf lag auch Gerhard in Mamas Armen. „Jetzt fehlt nur noch Heinrich", sagte Mama.

„Den werde ich holen", versicherte Hermann. „Wenn wir dann nur mit dir von hier wegkommen können."

„Gehen wir jetzt nach Hause?", fragte Paul.

„Ja, wir gehen nach Hause", sagte Mama und nahm seine Hand. An die andere Hand klammerte sich Mimi. Gerhard und Hermann gingen schon einmal voraus.

„Wie habt ihr so schnell erfahren, dass Mama da ist?", fragte Hermann seine Geschwister.

„Mir hat das der Jasch Born gesagt", rief Mimi. „Ganz außer Atem ist er angerannt gekommen und hat gerufen: Eure Mama ist da!"

„Jasch Born!", zischte Gerhard. „Der ist doch ein Lügner."

„Ja, ich hab ihm auch gesagt: Du lügst, wie immer!", rief Paul. „Ich hab's ihm nicht geglaubt, weil der immer lügt, Mama", erklärte er.

„Aber dann hat er gesagt: Wenn ich auch immer lüge – diesmal sag ich die Wahrheit!", erzählte Mimi weiter. „Und es ist ja auch wirklich Wahrheit. Du bist wirklich da." Mimi streichelte über Mamas Arm.

„Ja", sagte Mama. „Ich bin wirklich da. Es ist auch ein Wunder, dass sie mich haben fahren lassen zu euch. Ich bin die erste Frau bei uns dort, die fahren durfte, ihre Kinder zu holen."

„Waren dort noch andere Mamas, die ihre Kinder zurücklassen mussten?", fragte Paul.

„Ja", sagte Mama, „ganz viele andere Mamas, die ohne ihre Kinder dort waren. Und die sich nach ihren Kinder gesehnt haben. So sehr wie ich mich nach euch gesehnt habe. Und jetzt darf ich wieder bei euch sein. Dank sei unserem lieben Gott dafür!"

„Wie kommt es denn, dass du fahren durftest?", fragte Hermann. Er hatte schon einiges davon mitbekommen, wie die Dinge liefen, und wusste, dass es sehr schwer sein konnte, so eine Genehmigung zu bekommen.

„Eine Lehrerin bei uns dort hat gesagt, ich soll doch einen Brief direkt an Kalinin schreiben. Und ihn einfach selbst bitten, dass er mir die Erlaubnis gibt zum Fahren. Sie hat gesagt, wenn ich den Brief dort bei uns abschicke, wird er sowieso nicht ankommen, aber ihr Chef fährt nach Moskau und wird den Brief dorthin bringen. Ich wusste nicht – soll ich den Brief schreiben oder nicht? Und als ich dann am Montag auf die Arbeit kam, da war der Chef schon weg. Ich dachte: Jetzt ist es zu spät. Da sagte mir die Lehrerin: Es ist ja egal, wer den Brief geschrieben hat, du oder ich. Ich hab ihn einfach für dich in deinem Namen geschrieben und mitgegeben."

„An Kalinin?", fragte Hermann erstaunt. Kalinin – das war doch die Regierung! „An so einen hohen Menschen hast du geschrieben?"

„Naja, nicht ich, die Lehrerin hat ja geschrieben."

„Und der Brief ist angekommen?", fragte Gerhard etwas ungläubig.

„Ja, der Brief ist angekommen", nickte Mama. „Wahrscheinlich. Jedenfalls habe ich die Erlaubnis bekommen. Und jetzt bin ich hier."

„Und was machen wir jetzt?", fragte Mimi. „Wo werden wir jetzt wohnen?"

„Jetzt nehme ich euch mit zu mir, dahin wo ich arbeite", sagte Mama.

Hermann kratzte sich am Kopf. „Aber da müssen wir mit dem Brigadier sprechen. Ob der uns gehen lässt ..."

„Und den Heinrich musst du holen", sagte Mama.

***

Wie Hermann befürchtet hatte, wollte der Brigadier sie nicht gehen lassen. So gute Arbeiter würde er nicht so schnell wieder bekommen. Aber Hermann blieb fest.

„Unsere Mutter muss wieder zurück in die Trudarmee", versuchte Hermann zu erklären. „Verstehen Sie das nicht? Wir haben lange genug ohne sie ausgehalten. Jetzt wollen wir mit ihr gehen. Wie lange soll unsere Familie noch getrennt bleiben? Wir fahren."

Schließlich gab der Brigadier nach, wenn auch widerwillig. Hermann ging noch weiter.

„Wir brauchen Brot für die Reise. Ich habe genügend Arbeitstage gut. Können wir den Lohn in Weizen haben?"

„Kommt nicht in Frage!", schrie der Brigadier. „Weggehen und auch noch Weizen haben wollen?"

„Und die ganze Arbeit vergessen Sie, die ich bei Ihnen geleistet habe?", entgegnete Hermann tapfer. „Und mein Bruder Heinrich – was hat er dafür bekommen, dass er bei Ihnen auf der Ferma arbeitet?"

„Da!", rief der Brigadier zornig. „Das könnt ihr haben und keinen Krümel mehr!"

Hermann bekam einen Beutel mit Gerste. „Damit müssen wir uns begnügen", dachte er. „Der Brigadier ist jetzt böse auf uns, mehr kriegen wir nicht. Naja, der wird sich auch wieder beruhigen. Aber ... ich muss ihn ja noch wegen Heinrich fragen ..."

„Ähm", begann Hermann.

„Was ist denn noch?", fragte der Brigadier etwas gereizt.

„Mein Bruder ... er ist doch noch bei Ihnen auf der Ferma. Den muss ich holen, bevor wir mit Mama mitfahren können."

„Und wie willst du den holen? Wie willst du dorthin kommen?"

„Das ist ja genau meine Frage", erwiderte Hermann. „Wenn ich ein Reittier aus unserer Kolchose haben könnte ..."

„Auch das will er noch", seufzte der Brigadier. Aber Hermann merkte, dass er nicht wirklich böse war. Sie hatten immer ein gutes Verhältnis zu ihm gehabt. Er war wohl jetzt nur unzufrieden, dass er gleichzeitig Heinrich und Hermann als Arbeiter verlieren würde. „Naja, dann hat er aber auch zwei Esser weniger, ist doch was", dachte Hermann. Das sagte er aber nicht laut.

Der Brigadier sprach mit einigen anderen Arbeitern. Schließlich einigten sie sich darauf, dass Hermann einen Ochsen bekommen sollte.

„Wie lange wirst du brauchen?", fragte der Brigadier.

„Hm … Naja, also drei Tage hin auf jeden Fall. Und dann drei Tage zurück. Sechs Tage werden es mindestens sein, schneller ist das kaum zu schaffen. Und ein Ochse ist ja nicht das schnellste Tier ..."

„Was anderes gibt's nicht", fiel ihm der Brigadier ins Wort. „Nimmst du den Ochsen oder nicht?"

„Ja, klar. Ich reite hin und hole meinen Bruder."

„Jetzt muss ich noch mit Mama besprechen, dass alles fertig ist, wenn ich komme, damit wir dann gleich fahren können", dachte Hermann, während er über die staubige Dorfstraße zu dem Häuschen lief, wo Mama und seine Geschwister schon auf ihn warteten.

***

Hermann war zufrieden. Es schien alles zu klappen. Er hatte die Ziege für 1000 Rubel und das Schaf für 1400 Rubel verkauft. Er lachte leise.

„Wenn mir das jemand früher in Alexanderthal gesagt hätte, dass ich einmal Tausender besitzen würde … Da hätte ich mich reich wie ein König gefühlt. Und jetzt hab ich ein paar Tausender und bin trotzdem so arm wie ein Bettler. Die Tausender sind ja heute kaum noch was wert. Nur dass wir uns Fahrkarten kaufen können, das ist gut."

Er war schon seit dem frühen Morgen unterwegs. Es war doch einsam, so alleine auf einem Ochsen durch die weite Steppe zu reiten, wenn die Sonne auf einen niederschien und man weit und breit niemanden sah. Aber bald konnte er in der Ferne schon die Rauchsäulen des Rayon-Zentrums sehen. Es würde wohl schon nachmittags sein, bis er es erreicht haben würde.

„Mama und Mimi backen jetzt Brot aus dem Gerstenmehl", dachte er. „Dann bekommen unsere Kleinen endlich mal wieder was zu essen."

Es war später Nachmittag, als er durch die Hauptstraße des Rayonzentrums ritt. Ein Kilometer hinter der Siedlung bahnte sich ein Flüsschen den Weg durch die kahle Steppe. Hinter dem Flüsschen ging der Weg weiter. Hermann wusste nicht mehr, wie lange er schon geritten war. Der langsame Gang des Ochsen würde ihn bald einlullen, wenn er nicht aufpasste. Es war alles so still um ihn herum. Nur das Zirpen der Grillen in dem Steppengras und dann und wann ein Vogelschrei war zu hören. Die Sonne ging bereits unter und es wurde langsam immer dunkler um ihn. Da mischte sich plötzlich ein anderes Geräusch in die Stille der Steppe. Hufenklappern und Räder. Ein Wagen kam auf ihn zu, von einem Ochsen gezogen. Hermann strengte die Augen an, um in dem Dämmerlicht besser sehen zu können. Als der Wagen näherkam, erkannte er Tamerlan, einen Kasachen aus dem Rayon-Zentrum, den er bei seinen Fahrten dorthin immer wieder getroffen hatte. Tamerlan hatte ihn auch erkannt.

„Einen guten Tag!", rief er Hermann höflich entgegen und nickte leicht mit dem Kopf. „Wohin des Weges?"

„Zu der Ferma in den roten Bergen!", rief Hermann zurück. „Meinen Bruder holen! Unsere Mutter ist gekommen und nimmt uns mit zu sich nach Kirow."

„Na, das ist ja eine Neuigkeit!", rief Tamerlan. „Aber du reitest ganz alleine zur Ferma? Ohne Begleitung?"

„Naja, wie du siehst. Wer sollte mich denn auch begleiten?"

„Das lass ich nicht zu", entgegnete Tamerlan. „Es wird schon Nacht und du wirst noch mindestens zwei Tage unterwegs sein. Wo willst du übernachten? Doch nicht etwa hier, mitten in der Steppe?"

„Doch." Hermann nickte. „Was soll ich denn sonst machen?"

„Das geht auf gar keinen Fall. Viel zu gefährlich. Ich habe gehört", Tamerlan beugte sich vor zu Hermann, „aus dem Karlag sollen Sträflinge ausgebrochen sein. Die sind hier irgendwo unterwegs. Wenn die dich finden, dann ..." Tamerlan machte eine vielsagende Bewegung mit der Hand an seinen Hals. „Dann ist dein Leben keinen Pfifferling mehr wert. Die bringen dich um und schlachten den Ochsen, damit sie was zu essen haben. Und was macht deine Mutter dann mit deinen Geschwistern? Dann sitzen sie da!"

Beim Gedanken an die entflohenen Sträflinge wurde es Hermann mulmig zumute. Solange es Tag gewesen war und die Sonne hell geschienen hatte, hatte er sich kaum Gedanken um die Nacht gemacht. Aber jetzt, wo es schon fast ganz dunkel war ... Ihm war plötzlich, als hörte er überall verdächtige Geräusche. Was sollte er tun? Wo sollte er die Nacht verbringen?

„Du kommst mit mir", sagte Tamerlan in bestimmendem Tonfall. „Ich lass dich nicht alleine weiterreiten. Das kommt nicht in Frage. Du übernachtest bei mir. Morgen fahre ich in die roten Berge. Da kannst du dann mitkommen. Dann sind wir beide nicht alleine unterwegs."

„Hm", sagte Hermann. Das würde bedeuten, dass sich die ganze Reise um einige Tage verzögerte. Aber andererseits – wenn er jetzt alleine in der Steppe weiter ritt, dann konnte es sein, dass er überhaupt niemals ankam. Und die Aussicht auf ein Bett in Tamerlans Haus und auf Gesellschaft bei der Weiterreise war schon verlockend. „Also gut", willigte er ein.

„Sehr gut", freute sich Tamerlan.

Hermann packte den Ochsen bei den Hörnern und drehte seinen Kopf zurück. So wendete er und folgte Tamerlans Wagen zurück in das Rayon-Zentrum.

„Dort in den roten Bergen bauen sie einen Damm", erzählte Tamerlan ihm auf dem Weg. „Da muss ich hin zum Arbeiten."

***

Es war sehr früh am Morgen, als Tamerlan und Hermann sich wieder auf den Weg machten. Tamerlan hatte ein Stück Brot und Zwiebeln eingepackt.

„Wie gut, dass ich ihn getroffen habe", dachte Hermann. „Ich habe ja gar nichts zum Essen dabei. Ich weiß gar nicht, wo ich mir da was besorgt hätte."

Sie waren zwei Tage lang unterwegs durch die Steppe. Vorne fuhr Tamerlan mit seinem Karren und Hermann folgte ihm auf seinem Ochsen. Zu zweit waren die Nächte weit weniger unheimlich.

Am zweiten Tag sahen sie bereits die Umrisse der roten Berge in der Ferne. Am Abend erreichten sie den Dammbau. Hier mussten sie sich voneinander verabschieden.

„Leb wohl!", rief Tamerlan. „Wer weiß, ob wir uns noch einmal wiedersehen!"

„Leb wohl!", rief Hermann.

Dann stieß er dem Ochsen mit dem Fuß in die Seite. Er wollte heute noch zu Heinrich. Jetzt war es nicht mehr weit bis zur Ferma.

„Hermann!", hörte er bald die erstaunte Stimme seines Bruders. „Du bist hier?"

„Ja, Heinrich! Und weißt du was? Ich komme, um dich zu holen!"

„Mich zu holen?"

„Ja! Wir ziehen weg aus dem Aul!"

„Weg? Warum? Wohin?"

„Mama ist gekommen. Sie holt uns zu sich nach Kirow!"

„Mama?" Heinrich blieb ein paar Augenblicke ganz schweigend stehen. Dann machte er einen Luftsprung. „Mama ist wieder da!"

***

„Ja, ich würde gerne heute noch zurück", sagte Hermann zu dem Vorsteher der Ferma. „Je früher, desto besser."

Er hatte hier bei Heinrich übernachtet und war am Morgen schon früh aufgestanden. Aber der Vorsteher war nicht ganz einverstanden.

„Zwei große Kerle auf einem Ochsen, das ist ein bisschen zu viel, auch wenn ihr ganz mager seid. Wartet doch noch bis übermorgen. Dann kommt ein Laster hierher zum Dammbau. Ich werde es absprechen, dass die euch mitnehmen. Und solange könnt ihr mir hier noch helfen, Arbeit gibt es genug."

Damit war die Sache abgemacht. Hermann und Heinrich blieben noch zwei Tage und halfen bei der Feldarbeit.

Am späten Vormittag des dritten Tages fuhren sie los. Sie saßen auf der Ladefläche des Lasters.

„Aufwiedersehn, alte Ferma!", rief Heinrich. „Ich seh dich nie wieder!"

„Wie es wohl in Kirow sein wird ...", überlegte Hermann.

„Ich hab schon gedacht, wir sehen unsere Mama nie wieder", sagte Heinrich leise. „Hab's nicht geglaubt, dass sie wiederkommt. Und Papa auch nicht."

„Glaubst du ...", fing Hermann an. Aber dann hielt er inne.

„Was wolltest du sagen?"

„Glaubst du, dass das vielleicht Gott gemacht hat?"

„Ich weiß es nicht", sagte Heinrich. „Manchmal weiß ich gar nicht, ob es Gott überhaupt gibt."

„Aber ist es nicht ein Wunder?", fragte Hermann. „Ein Wunder, dass Mama gekommen ist. Und dass wir Geld für die Fahrkarten haben? Und dass mir unterwegs nichts passiert ist?"

„Hm", Heinrich zuckte mit den Achseln. „Kann sein."

Fortsetzung folgt

Buchvorstellung

«Небесные искры не гаснут»

(Himmlische Funken erlöschen nicht) Autobiografie von S. G. Dubowoj, 384 Seiten

Der Name von S. G. Dubowoj, einem Diener des Herrn in Dsheskasgan (Kasachstan), ist Menschen in vielen Orten der ehemaligen Sowjetunion bekannt. Wegen seiner Fähigkeiten und Begabungen hatte die Welt ihm ausgezeichnete Perspektiven anzubieten. Er war schon ein Kind Gottes, als er die Mahnung des Herrn vernahm, dass seine Geldgier verderblich sei. Wie einst Zachäus verteilte er seine Habseligkeiten an die Armen und widmete sich dem Herrn. Nun konnten nicht einmal Gefängnisse ihn in der Nachfolge Christi aufhalten …

«Я буду с тобой»

(Ich werde mit dir sein) von W. M. Shurawlew (Band 3), 512 Seiten

W. M. Shurawlew, Ältester der Gemeinde in Karaganda gibt in seinem dritten Band Zeugnisse aus seinem segensreichen sehr bewegten Leben weiter.

Diese beiden Bücher wurden im Verlag „Samenkorn“ aufgelegt. Im Frühling werden sie von Aquila nach Kasachstan, Russland, Ukraine und Weißrussland geschickt. Lasst uns beten, dass sie vielen Menschen zum Segen und zur Erbauung dienen können.

Dankesbriefe

aus Saran

Ganz herzlich danken wir euch für eure Liebe und Fürsorge für uns, die Kinder und Mitarbeiter des Kinderheimes „Preobrashenie“!

Wir haben Grund, Gott zu danken! Die Geschenke von euch haben jedem Kind unseres Heims große Freude und Segen gebracht! In den Gebeten haben die Kinder dem Herrn für solche freigiebigen Menschen wie euch gedankt. Gott sei für alles gedankt! Und euch sagen wir unser innigstes Dankeschön!

Kinder und Mitarbeiter des Kinderheims „Preobrashenije“

aus Saran

Es schreiben euch Sascha Sh., Mascha, Milana, Marina, Tanja, Olga, Sascha E., Dascha, Alina, Ljuba, Violetta, Vika und Sascha P. Wir bedanken uns für die Geschenke, für das wundervolle Spiel „Klinik“ und die Tischspiele. Wir freuen uns sehr über eure Geschenke.

Ein glücklicher Empfänger eines Fahrrades aus Deutschland

Jetzt noch etwas über uns. Wir sind 13 Mädchen und leben auf einer Etage. Unsere Gruppe heißt „Raduga“. Die kleinste von uns ist Milana, die älteste Vika. Vika ist momentan sehr krank. Bitte betet für sie. Wir dürfen in Musik- und Kunstschulen lernen. Sascha Sh. spielt Geige, Alina spielt Klavier. Mascha, Marina und Olga lernen in der Kunstschule. Wir singen auch in Kinderchören auf Gottesdiensten und besuchen die Kinderstunden. Jeden Sommer sind wir im Kinderlager „Emmanuel“. Unsere liebsten Feste sind Weihnachten und Ostern. Zu Weihnachten haben wir einen Computer bekommen. Dafür sind wir Gott sehr dankbar. Wir lieben Gott sehr, lesen die Bibel und beten zu Ihm. Wir wünschen euch Gottes reichen Segen!

Die Mädchen der Gruppe „Raduga“ aus dem Kinderheim „Preobrashenije“, Saran

aus Karaganda

Die Pakete von euch brachten uns viel Segen und Freude. Eure Liebe und Hilfe ist uns sehr wertvoll. Die Kekse zu Weihnachten haben uns sehr gefreut. Viele Großfamilien und ältere Frauen baten, euch ein herzliches Dankeschön von ihnen zu übermitteln. Unsere Familie dankt auch herzlich für eure Hilfe. Unser Sohn Daniel schrieb auf die Packungen „wkusnjatina“ (sehr lecker). Danke euch! Eine große Hilfe sind uns die Stoffe und die Nähmaschinen. Vieles haben wir Alexander Jost für das Kinderlager gegeben, vieles an die Schule, in der unsere Kinder lernen. Die Lehrerin war bewegt und meinte, solchen Reichtum hatte sie schon lange nicht gehabt. Die Kinder sind sehr zufrieden und dankbar. Die 5. Klasse hat schon aus den Stoffen Schürzen genäht.

Vielen Dank für die Socken, Schals und Mützen, und für das Waschpulver. Die Kalender sind in diesem Jahr schnell verteilt worden. Alle freuten sich, solche schönen Kalender zu bekommen, und sind dankbar, dass an sie gedacht wurde. Die Medikamente sind auch sehr gefragt. Eine Frau bat mich telefonisch, ihr die Adresse einer „normalen Gemeinde“ zu geben, denn sie bräuchte medizinische Ausstattung. Wir waren froh, helfen zu können. Dem Herrn sei Ehre, Er führt und leitet!

Rita Warkentin, Karaganda

aus Bischkek

Herzliches Dankeschön euch für die humanitäre Hilfe, die wir in der letzten Woche ohne Probleme beim Entzollen und Abladen bekommen haben. Etliches wurde schon in die Stadt Osch gebracht, wo es an die Notleidenden verteilt wird. Der Herr segne euch!

Heinrich Voth, Bischkek

aus Karaganda

Im letzten Jahr habt ihr uns wieder materielle Güter gespendet. Es war für unsere Gemeinde eine große Hilfe. Wir wollten euch damit nicht belasten, aber zurzeit geht es noch nicht ohne Unterstützung. Wir glauben, dass eine Zeit kommen wird, in der es möglich sein wird. Wir freuen uns sehr und danken euch für die erwiesene Hilfe. Danke für eure Großzügigkeit im vergangenen Jahr! Wir wünschen euch geistlichen und materiellen Segen im Jahr 2011 und laden euch ein zum 80-jährigen Jubiläum unserer Gemeinde „Wiflijemskaja swesda" vom 27. Juli bis 1. August 2011. Kommt, wir werden uns freuen!

Gemeindeleiter Sergej Kondaurow, Karaganda

aus Aktobe

Wir danken von Herzen dem Herrn und euch für eure Fürsorge und Opferbereitschaft. Wir haben es wieder erfahren, wie der Herr für Seine Kinder sorgt. Durch die humanitäre Hilfe, die wir von euch erhalten haben, wurde vielen Geschwistern aus unserer Gemeinde materiell geholfen. Aber nicht nur Glaubensgeschwister bekamen diese Hilfe, sondern auch Menschen, die den Herrn noch nicht persönlich kennen, aber über Ihn gehört haben. Es reichte für alle. Die restlichen Kleider und Schuhe haben wir in eine Anstalt für Obdachlose abgegeben.

Viele Familien in Kasachstan sind für die Hilfsgüter aus Deutschland sehr dankbar

Wir haben von der Gemeinde ein Rehabilitationszentrum für Drogen- und Alkoholabhängige „Freiheit in Christus" eröffnet. Die Menschen aus diesem Zentrum durften sich auch passende Kleider aussuchen.

Unsere Gemeinde liegt in der Mitte der West-Region und deshalb finden bei uns im Bethaus Seminare, Konferenzen, Sitzungen und Treffen für Teenager und Jugendliche statt. Die Bettwäsche und das Geschirr können wir sehr gut gebrauchen. Einen Teil der Spielsachen haben wir auch für unsere Sonntagschule gelassen.

Einige Rollstühle und Rollatoren haben wir an Bedürftige verteilt. Es sind noch einige Rollstühle übrig geblieben. Wir wollen sie in das Krankenhaus und in das städtische Rehabilitationszentrum abgeben.

Vielen Dank für euren Eifer. „Im Eifer lasst nicht nach, seid brennend im Geist, dient dem Herrn!" Röm. 12, 11

Die Geschwister der Gemeinde Aktobe

Die Hilfsgüter haben ihr Ziel in Aktobe, Kasachstan erreicht

aus Alga

Ich bin Mitglied der Gemeinde in Alga und bedanke mich für den Rollstuhl, den ich für meinen Mann Taleb (72 Jahre) erhalten habe. Der Rollstuhl erleichtert die Pflege wesentlich.

In Dankbarkeit L. Aksanowa, Alga

aus Karaganda

Wir sind dem Herrn dankbar, dass Er euch Kraft und Freude zur Teilnahme an der Verkündigung des Wortes Gottes in Asien schenkt. Wir bekommen von euch regelmäßig für unsere Arbeit finanzielle Unterstützung. Vielen Dank für eure Bereitwilligkeit und Teilnahme in diesem Dienst.

Möge der Herr euch für euren Dienst und Eifer, den ihr in Seinem Namen beweist, segnen.

Jakob Löwen, Karaganda

Meldungen

Kinderfreizeiten 2011

Wieder stehen wir vor der Sommersaison. In vielen Gemeinden in Deutschland und in der ehemaligen Sowjetunion werden zurzeit schon die Kinderfreizeiten für den Sommer geplant. Jede Planung beginnt mit ernstem Gebet um Segen für diese Zeit. Sorgfältig werden biblische Themen für diese Tage ausgewählt und durchgearbeitet mit dem Ziel die Kinder näher zu Jesus zu führen. Der ganze Tagesablauf wird analysiert und festgelegt. Neue interessante Spiele werden ausgedacht und durchgearbeitet. Es wird nach lehrreichen spannenden Lebensgeschichten gesucht … Dies alles benötigt viel Zeit und Weisheit. Aber auch die finanzielle Lage bei der Organisation der Freizeiten spielt eine große Rolle. Viele Verantwortlichen stellen sich die Frage: „Werden wir genügend Mittel haben, um alle Nebenkosten der Freizeit zu bezahlen und den Kindern täglich abwechslungsreiche und gesunde Mahlzeiten bieten zu können?“ Lasst uns gemeinsam mit den Verantwortlichen um Segen für diesen wichtigen Dienst beten. Es gibt aber auch eine Möglichkeit diese Veranstaltungen finanziell zu unterstützen. Die Spenden können auf das Konto vom Hilfskomitee Aquila mit dem Vermerk „Kinderfreizeiten“ überwiesen werden.

Gemeindejubiläum Karaganda

Vor 80 Jahren führte Gott Gläubige als Verbannte nach Karaganda.
Trotz Vernichtung entstanden hier bald Gemeinden.
Das Jubiläum wird vom **27. Juli bis zum 1. August** in der EChB-Gemeinde „Bethlehemsstern“ (früher in Kopaj) und am **7. August** in der MBG gefeiert.
Alle ehemaligen Gemeindemitglieder und sonstige Interessierte sind herzlich eingeladen an der Feier teilzunehmen.
Anmeldung beim Hilfskomitee Aquila, W. Daiker

Aquila-Missionstag 2011

am 29. Oktober

in der MBG Neuwied-Torney, Torneystr. 75

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für die Gnadenzeit und Möglichkeit das Wort Gottes zu verbreiten (S.3-14)
- für die Möglichkeit Wohltätigkeit zu üben (S.3)
- für die Bewahrung der Gruppe auf den gefährlichen Wegen durch Tofalarien (S.6)
- für die Möglichkeit nicht nur Geschenke, sondern auch das Wort Gottes in die städtische Kinderheime in Sibirien zu bringen (S.9)
- für gesegnete Jugendtreffen und Gemeinschaften im Karagandagebiet im Winter (S.10)
- für das Wort Gottes und die Möglichkeit mehr über die Heilige Schrift im BibelCenter Minden zu erfahren (S.11)
- dass schon einige Moslems das Evangelium angenommen haben (S.13)
- für die Möglichkeit christliche Bücher in Russisch zu drucken und nach Kasachstan und Sibirien zu bringen (S.34)
- für die Möglichkeit trotz Zollschwierigkeiten Hilfsgüter nach Kasachstan zu schicken (S.34)

Lasst uns beten:

- dass wir von der Liebe Gottes angezündet werden, damit wir das tun, was Gott von uns haben will (S.3)
- für die neu bekehrten Seelen, dass sie das kostbare Gut, welches sie bekommen haben, nicht verlieren mögen (S.8)
- für die Kinder und Mitarbeiter der Kinderheimen in Sibirien, damit sie sich für ein Leben mit Jesus entscheiden konnten (S.9)
- um Wachstum im Glauben der Geschwister, besonders Jugendlichen, in Karagandagebiet (S.10)
- um Segen für die Arbeit des BibelCenters in Minden (S.11)
- für eine Erweckung unter den moslimischen Völkern und um Weisheit und Liebe für die Missionare, die ihnen die Frohe Botschaft bringen (S.14)
- dass die neuen Bücher vielen Menschen zum Segen und zur Erbauung dienen können (S.34)
- um die Bewahrung der Hilfstransporte unterwegs und um die Vereinfachung der Zollabwicklungen

Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn.
Röm. 12,11